ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Jungewacht

BERLIN
FEBRUAR 1942
JAHRGANG 4
HEFT 2

Spähtrupp vor Sewastopol

Zeichnung:
PK.-Kriegsberichter
E. Kretschmann

30 Pf.

3
Copy

DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND

EIN SIEG DER HEIMAT

Als Reichsminister Dr. Goebbels, der die Sammelaktion von Pelz-, Woll- und Wintersachen leitete, dem Führer das Schlußergebnis mit 67 232 686 Stück melden konnte, war das die Meldung eines Sieges der Heimat. Was jeder Deutsche weiß, weiß nun die ganze Welt: Wenn der Führer ruft, folgt das deutsche Volk.

Es ist selbstverständlich, daß die Hitler-Jugend ihren ganzen Ehrgeiz daransetzt, sich von niemandem in der Befolgung und Ausführung eines Führerbefehls übertreffen zu lassen. Stolz trägt sie darum die Anerkennung von Dr. Goebbels in das Tagebuch ihres Kriegseinsatzes ein:

„Ich danke der deutschen Jugend, die durch ihren begeisterten Einsatz eine riesige Transportbewegung fast selbständig durchführte und damit entscheidend zum großartigen Gelingen beitrug."

BERLIN · FEBRUAR 1942 Junge Welt HEFT 2 JAHRGANG 1

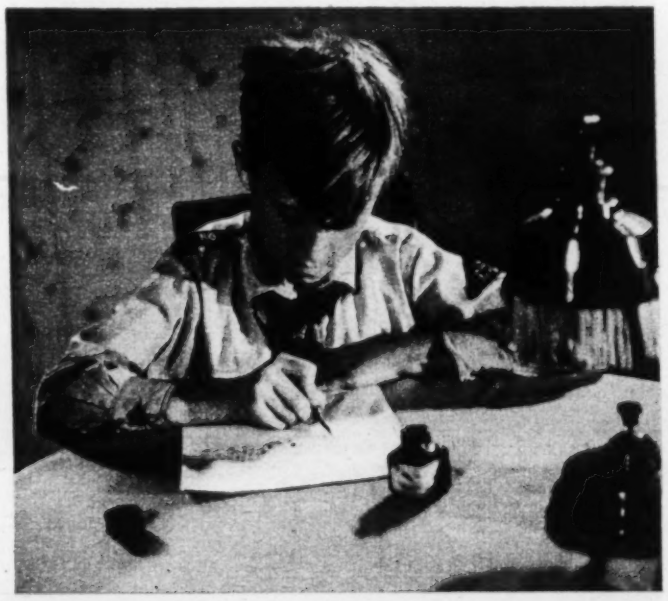
Wer fährt mit ins KLV-Lager?

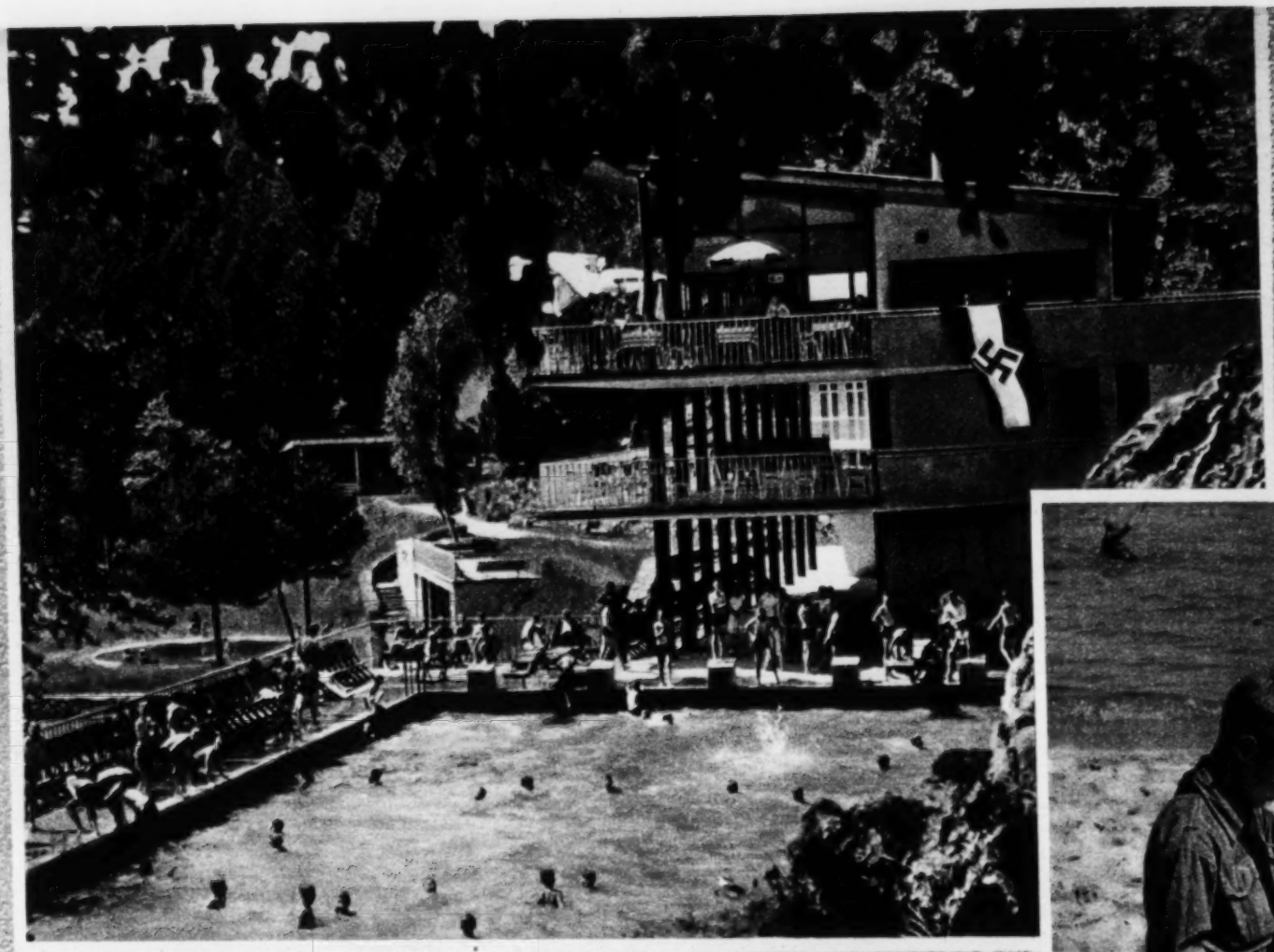
ANTWORT AUF ALLE FRAGEN

Habt ihr schon gehört, daß es wieder losgeht mit den Sonderzügen, die das Abzeichen der Kinderlandverschickung tragen? Ihr wißt doch — der Fritz und der Gerhard, die waren im vorigen Jahr mit dabei, und als sie dann nach einem halben Jahr wieder zurückkamen, da habt ihr sie fast nicht mehr erkannt. Die waren aber gewachsen! Richtige, starke Kerle waren sie auf dem Lande geworden. Da hattet ihr auch mal daran gedacht, wie fein es wäre, für sechs Monate heraus aus der Stadt zu kommen, irgendwohin nach Deutschland, vor allem aufs Land! Aber natürlich — ihr habt das nachher wieder vergessen, denn da war ja so viel anderes, was euch interessierte. Das Schulzeugnis — na, reden wir lieber nicht davon — oder der Hitler-Jugend-Dienst, und dann die Sammlungen, bei denen ihr immer geholfen habt, zuletzt noch die Wollsammlung. Und dann euer Flugzeugmodell, an dem es immer etwas zu basteln gab.

Ja, sagt mal, denkt ihr denn, das könnt ihr nicht mitnehmen? Auf dem Lande kann man genau so gut basteln wie zu Hause, und außerdem gibt es da eine genau so schöne Kameradschaft wie hier, wo euer Fähnlein ist. Wie — die Schule? Aber hört mal! Ich habe euch nicht oft freiwillig vom Lernen sprechen gehört. Aber ihr habt schon recht, das darf man nicht vernachlässigen, denn ihr wollt ja alle vorwärtskommen und mal später im Beruf etwas leisten. Aber da braucht ihr euch nun wirklich nicht den Kopf zu zerbrechen. Vielleicht werdet ihr im KLV.-Lager noch einmal so begeisterte Schüler, daß eure Eltern und Lehrer nachher den Kopf schütteln. Hört mal, was so ein Pimpf an seine Eltern geschrieben hat:

„Am schlimmsten war es, als unser Lehrer krank wurde und wieder nach Hause fuhr. Wir haben ihm alle ein großes Ehrengeleit zur Bahn gegeben und ihm gute Besserung gewünscht, damit er bald wieder bei uns sein könne. Als er nach vierWochen wieder gesund war, kam er gleich wieder zu uns und erzählte, er habe es in der Stadt nicht mehr länger ausgehalten. Und wir haben ein richtiges Freudenfest gefeiert, als er wieder da war. Am schönsten war es aber, als dann der Brief von der Schule kam, daß der Lehrer bei uns bleiben könne. Wir hatten nämlich heimlich, zehn Jungen, an die Schule geschrieben, daß wir nachher, wenn das Lager vorbei wäre, unseren Lagerlehrer gern als Klassenlehrer auch in der Stadt behalten wollten. Und es hat was ge-





nützt. Jetzt wissen wir schon — wenn wir in vierzehn Tagen wieder nach Hause kommen, dann bleibt Herr P. unser Klassenleiter. Er sagte gestern erst, wir würden bestimmt alle versetzt. Das ist in unserer Klasse noch niemals vorgekommen, daß alle glatt durchkamen . . ."

Was sagst du? Dein Onkel hat gesagt, da gibt es nicht genug zu essen? Na, laß dir blöß nichts einreden! Frag doch mal den Hans, was der zugenommen hat. Ich glaube, es waren mindestens zehn Pfund, und satt sind sie immer noch alle geworden. Mutter kann auch nicht besser kochen, als es bei uns im Lager ist. Und wenn wirklich mal einer Bauchschmerzen kriegt, dann höchstens, weil er zuviel gefuttert hat. Aber da ist der Doktor gleich bei der Hand. Der paßt schon auf, daß es allen gut geht. Da brauchen sich eure Eltern wirklich keine Gedanken zu machen. Und außerdem tut die frische Luft und das

viele Spielen und der Sport jedem gut. Da kann ein Arzt, wenn er allein auf die Jungen im Lager angewiesen ist, sich bald nach einem anderen Beruf umsehen. Kranke im KLV.-Lager — das kommt wirklich nur ganz selten vor.

Ja, wenn ihr die Hosen meint — die werden allerdings manchmal schwach, und dann gibt es ein Loch, wo gar

Die Aufnahmen dieser Seite wurden dem DFG.-Film der Reichsjugendführung „Außer Gefahr" entnommen. Mitwirkende: Jungen und Mädel in der Kinderlandverschickung. Spielleitung: Unser Kamerad Alfred Weidenmann

keines hingehört. Doch da hat der Arzt nichts mit zu tun, das muß der Schneider schon besorgen. Fragt doch mal die Mutter, ob ihr zu Hause die Hosen und die Stiefelsohlen nicht genau so durchwetzt! Dafür hat ja jeder seine Kleiderkarte, und darauf kriegt man dann schon rechtzeitig etwas Neues anzuziehen.

Ihr seid richtige Stadtkinder, daß ihr erst nach all diesen praktischen Fragen ausschaut. Macht euch keine Sorgen darüber, dafür ist der Lagerleiter da, damit alles in Ordnung kommt. Denkt lieber mal daran, wie schön es ist, eine weite Reise zu machen, das schöne deutsche Land an einer ganz anderen Stelle kennenzulernen, vielleicht an der See oder irgendwo im Gebirge, wo ihr noch niemals gewesen seid! Und dann könnt ihr den ganzen Tag draußen herumtoben. Herbert, weißt du eigentlich schon, wie man eine Kuh melkt? Na siehst du, das habe ich mir gleich gedacht! Du mußt noch viel lernen. Und auf dem Lande lernt man das nicht etwa aus Büchern, sondern gleich praktisch, beim Bauern im Stall, beim Förster im Wald, beim Hufschmied in seiner Schmiede und was weiß ich, wo sonst noch.

Ihr müßt das wirklich mal mitmachen. Seid ihr etwa Muttersöhnchen, daß ihr euch nicht traut, sechs Monate von zu Hause fortzubleiben? Ihr könnt doch schreiben! Jeden Tag kommt die Post und bringt euch Nachricht von zu Hause. Natürlich müßt ihr auch fleißig die Schreibstunden ausnutzen, damit Mutter und Vater auch ganz genau erfahren, was ihr dort so lange treibt. Und wenn wir schon beim Schreiben sind, dann können wir auch gleich vom Lesen sprechen. Natürlich gibt es Bücher im Lager — mehr, als ihr in dem halben Jahr auslesen könnt. Und basteln und singen könnt ihr auch, sollt ihr sogar! Rundfunk — aber Jungens, was denkt ihr denn? So ein Lager ist doch kein Negerkraal in der Wüste. Selbstverständlich könnt ihr jeden Tag den OKW.-Bericht hören, und dazu sonst noch, was euch interessiert.

Überhaupt: das will ich euch noch rasch sagen, bevor ich aufhören muß: Diese Lager bestehen nicht etwa aus Zelten, wie ihr euch in eurer Indianerromantik vielleicht vorstellt. (Mutter denkt natürlich gleich wieder an kalte Füße und dollen Schnupfen.) Nein, das sind prima Häuser — Jugendherbergen, Hotels, NSV.-Heime und allerhand solche Sachen. Wenn es kalt ist, wird geheizt — keine Bange, der Winter ist ja nun auch bald vorbei. Und Ordnung herrscht, das kann ich euch versichern!

Na, ich sehe schon, ich brauche nicht weiter zu schreiben: ihr kriegt schon selbst Lust, mitzufahren. Sprecht mal mit Mutter, sie wird sich schon überzeugen lassen. Und dann könnt ihr euch gleich anmelden lassen, in der Schule, bei eurem Klassenlehrer erfährt ihr genau, was ihr da zu machen habt. Und dann braucht ihr nicht ungeduldig zu werden. Auch euer Sonderzug geht bald. — Gute Reise — ins KLV.-Lager! *Horst Bree*

Major Julius Buckler:

ERNST UDET

ein deutscher Flieger

1. Fortsetzung

Soldat sein, heißt Kamerad sein. Ernst Udet war Kamerad. War es, als er im Anfang des Weltkrieges noch der unbekannte Soldat war, war es, als er der nach Richthofen berühmteste Jagdflieger wurde, und war es auch, als er auf der Höhe seiner militärischen Laufbahn in diesem Kriege stand. Gibt es ein schöneres Beispiel dafür, als das, daß er an dem Tage, an dem sein erfolgreichster Schüler, der uns durch ein unergründliches Schicksal leider so früh entrissene Oberst Mölders, die Zahl der von ihm im Weltkrieg erreichten 62 Abschüsse überholte, sich wie ein Kind freute. Es ging Ernst Udet eben immer um die Sache. Niemals um die Person, und am wenigsten um seine eigene.

Kameradschaft trägt man nicht auf den Lippen. Denn nicht die Worte machen sie aus. Man hat sie im Herzen, oder man hat sie gar nicht. Man übt sie schweigend und lebt sie wie selbstverständlich vor, oder man ist eben nicht Kamerad. Nie hat ein Flieger mit einfachen und dabei doch gerade so schönen Worten das Hohelied soldatischer Kameradschaft gesungen wie Ernst Udet. Es ist ergreifend, fast möchte ich sagen erschütternd, die Berichte zu lesen, die Udet — es war noch in der Zeit, wo er ein angehendes

Diese Aufnahme [illegible] Udet [illegible] Gemeinsam mit dem [illegible] freute der deutsche Kunstflieger Ernst Udet sich jedesmal neuen Maschine seine tollkühnen Kunstflüge durch

As war — als stellvertretender Führer der Jagdstaffel 15 über den Heldenkampf und das Sterben seiner Kameraden niedergeschrieben hat.

„Wir fliegen etwa 2000 Meter hoch. Der Himmel ist klar, wie reingefegt, ganz oben ein paar dünne, weiße Federwolken. Die Sonne strahlt auf uns herunter, es ist gegen Mittag. Weit und breit kein Gegner zu sehen.

Von Zeit zu Zeit wende ich mich um und nicke den anderen zu. Sie fliegen hinter mir, die Brüder Wendel, Puz und Glinkermann — alles in Ordnung!

Ich weiß nicht, ob es so was wie einen sechsten Sinn gibt. Aber plötzlich überkommt mich das Gefühl, daß uns eine Gefahr droht. Ich drehe eine halbe Kurve — und in dem Moment sehe ich: dicht neben mir, kaum 20 Meter entfernt, den Apparat von Puz in Rauch und Flammen gehüllt. Puz aber, Puz sitzt starr, hoch aufgerichtet, mitten in der Lohe, den Kopf mir zugewandt. Jetzt hebt er langsam den rechten Arm an den Sturzhelm. Es kann der letzte Krampf sein. Aber es sieht aus, als ob er mich grüßt — zum letztenmal.

„Puz!" schreie ich, „Puz!"

Da bricht seine Maschine auseinander, der Rumpf stürzt wie ein glühender Meteor lotrecht in die Tiefe, die abgebrochenen Tragflächen trudeln hinterher. Ich bin benommen wie von einem Keulenschlag. Ich starre über Bord den Trümmern nach."

„Der Tod fliegt schneller. Eine Ordonnanz kommt, weckt mich aus dem Mittagsschlaf. Flugzeug unserer Staffel abgestürzt, der Führer, Vizefeldwebel Müller, tot."

Ich fahre hinüber. Ein paar alte Landser, grau und verwittert wie der Lehm der Champagne, empfangen mich. Sie haben ihn in einer Scheune aufgebahrt und führen mich zu ihm hin. Sein Gesicht ist ganz still und friedlich, er hat wohl einen leichten Tod gehabt. Ich lasse mir den Hergang des Unglücks erzählen und fahre nach Boncourt zurück.

Es ist sehr still auf dem Flugplatz. Am Nachmittag sind alle ausgeflogen, gegen Abend kehren sie heim, zu zweit, zu dritt. Glinkermann ist nicht dabei. Die beiden, die mit ihm flogen, haben ihn aus den Augen verloren. Er ist nach West zu im Gewölk verschwunden. Das alte Lied, das bittere Lied...."

Wir waren damals draußen wirklich Kameraden. Ganz gleich, ob der eine der Sohn „besserer" Leute und der andere ein Arbeiterjunge war. Da stand in des Wortes tiefster Bedeutung einer für den anderen ein. Ging einer von uns, dann starb uns ein Bruder, und kam einer als neuer Sieger heim, dann freuten wir uns mit ihm wie die Kinder. Das galt vor allem für Ernst Udet. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Zahl seiner anerkannten Abschüsse noch wesentlich höher liegen würde, wenn er nicht solchen Kameraden, denen das Fliegerglück durchaus nicht hold war, ab und an zu einem Erfolge geholfen hätte. So jung Ernst Udet im Weltkriege noch war, so innerlich reif waren alle seine Handlungen. Er war im Schlachtengewitter des Weltkrieges vor der Zeit zum Manne geworden.

Liegt nicht das ganze Glück, zugleich aber auch die ganze Tragik, weil Unentrinnbarkeit des Soldaten, in dem einen Satz enthalten, den Gontermann, der Führer der Jagdstaffel 15, zu Udet sprach, als dieser ihm nach seiner Rückkehr aus der Heimat von dem Heldentod so vieler Staffelkameraden berichtete, die während der Abwesenheit des Staffelführers dahingegangen waren: „Dann sind wir zwei ja allein geblieben, Udet!"

Diese Flieger waren aber auch ernste Männer. So sehr sie lachen und jubeln konnten, so sehr sie nach erfolg-

reichem Kampf und Sieg frohe Feste feierten, so in sich gekehrt sprachen sie auch über die letzten Dinge. Die Kugeln fallen und fallen. Sie kommen uns näher, immer näher. Einmal treffen sie auch uns. Sie treffen uns ganz bestimmt.

Diese Todesverachtung, zu der der deutsche Soldat im allgemeinen und der deutsche Flieger ganz besonders sich durchgerungen hat, hat nichts mit Fatalismus oder gar Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal zu tun. Sie ist geboren aus der Überzeugung, daß es die Pflicht jedes aufrechten Mannes ist, sein Leben dem Vaterlande zu weihen.

Ernst Udet war nicht nur im Weltkriege Kamerad. Er hielt denen, die damals seine Kampfgefährten waren, auch in den schweren Jahren der Nachkriegszeit die Treue. Selbst über den Tod hinaus.

Nicht vielen ist bekannt, daß Ernst Udet zuzeiten nicht wußte, wovon er heute, geschweige denn wovon er morgen leben sollte. Und doch hat er um des täglichen Brotes willen nie das hohe Erlebnis seiner Kameradschaft verkauft. Sie war ihm eben um nichts in der Welt feil. Als Udet in der Nachweltkriegszeit einmal auch nach Amerika kam, traten die Beauftragten einer Hollywooder Filmgesellschaft an ihn heran, um ihn zur Mitarbeit in einem Richthofenfilm zu bewegen. Udet hätte das Geld hierfür wirklich nötig gebrauchen können. Aber er überlegte keinen Augenblick. Seine Absage stand von vornherein fest. Und die Worte, in die er seine Absage kleidete, sind wert, festgehalten zu werden: „Richthofen? Nein! — zu groß für Hollywood!"

Mit Manfred von Richthofen verband Ernst Udet übrigens eine ganz besondere gegenseitige Zuneigung und Verehrung. In einem Gespräch, das ich mit Udet in der Nachkriegszeit gelegentlich eines gemeinsamen Auftretens auf einem Kunstfliegertage über unsere Jagdfliegerzeit hatte, erzählte er mir u. a. auch, wie ihn die Nachricht von dem Heldentode des „roten Barons" ereilte.

Generaloberst Milch, Generalleutnant Udet und Generalleutnant Bodenschatz treffen am 2. Juli 1940 auf dem Flugplatz Le Bourget ein

Eine Aufnahme aus dem Jahre 1935. Keine Polarforscher . . . deutsche Segelflieger auf dem Jungfraujoch. Wie die Polarforscher leben die Teilnehmer am internationalen Treffen der Segelflieger auf dem Jungfraujoch. Strenge Kälte und hoher Schnee erschweren den Segelfliegern die Arbeit ungemein. Es war deshalb notwendig, sich zur Beförderung von Mensch und Maschine die Dienste von Polarhunden zu sichern. Ernst Udet, der deutsche Meisterflieger, mit einem der Prachtexemplare der am Jungfraujoch verwendeten Polarhunde

Udet befand sich gerade auf Erholungsurlaub in seiner Vaterstadt München. Mit der Gefährtin seiner Jugend verlebte er ein paar frohe, ungetrübte Tage. Er wanderte durch die Straßen der Isarstadt, als eine Menschenschlange vor einem Maueranschlag stehenblieb. „Sicher wieder eine Siegesnachricht", sagte er und trat an den Anschlag heran. Da las er die Nachricht: „Rittmeister Freiherr von Richthofen vermißt!" Ihm war es, als träfe ihn ein Schlag vor die Brust, mitten aufs Herz. Die Buchstaben flimmerten vor seinen Augen. Er sah niemanden mehr, achtete auf keinen Menschen, arbeitete sich mit Ellenbogenstößen rücksichtslos durch die Menge in die erste Reihe vor. Nun sah er es schwarz auf weiß: Vom Feindflug nicht zurückgekehrt. Nachforschungen bisher ergebnislos. Der Rittmeister war tot... Die Worte, die Ernst Udet dem toten Richthofen zum Gedächtnis niedergeschrieben hat, sind wert, euch, liebe Jungen, und dem ganzen deutschen Volke im Gedächtnis festgehalten zu werden:

„Welch ein Mann war das! Gewiß, auch die anderen kämpften. Aber sie hatten Frauen zu Hause, Kinder, eine Mutter oder einen Beruf. Nur in seltenen Augenblicken konnten sie das vergessen. Richthofen aber lebte beständig jenseits der Grenze, die wir nur in großen Augenblicken überschreiten. Sein Leben war ausgelöscht, wenn er kämpfte. Und er kämpfte immer, wenn er an der Front war. Essen, trinken, schlafen, das war alles, was er dem Leben freigab. Das, was notwendig war, um diese Maschine aus Fleisch und Bein in Gang zu halten. Er war der einfachste Mensch, den ich kannte. Ganz preußisch. Und der größte Soldat."

Der wahre Soldat ist bescheiden. Auch das gilt vor allem für Udet. Wie alle wirklich großen Soldaten sprach er wenig oder gar nicht von seiner eigenen Leistung. Das war schon damals im großen Kriege so, wo der noch so junge Offizier stolze Erfolge und höchsten Ruhm errang, das wurde nicht anders in den bitteren Jahren der Systemzeit, in denen er „ums Brot flog, aber einer Idee diente", und das ist so geblieben, als ihn der Reichsmarschall im Auftrage des Führers zum Aufbau der neuen deutschen Luftwaffe zu großer Verantwortung berief.

Man hat Ernst Udet oft gefragt, warum er seine Erlebnisse, warum er sein Fliegerleben nicht früher zu Papier gebracht habe, als das geschah. Es gibt hierfür nur eine

Erklärung: Udet fürchtete sich davor, in einem solchen Buche von sich selbst zu schreiben. Und das war ja nicht zu umgehen. Jeder, der sein Buch, das ich euch, meine Jungen, nicht nachdrücklich genug empfehlen kann, gelesen hat, fühlt aus jeder Zeile das Bestreben, die eigene Person und die eigene Leistung völlig hintanzustellen, dafür aber das Heldentum der grauen Weltkriegsflieger, deren besten einer er doch zweifellos war, der Nachwelt zu überliefern. In seinem ganzen Buche spricht er eigentlich nur ein einziges Mal von sich selbst, und diese Stelle ist so bezeichnend für den Soldaten und Menschen Udet, daß ich sie hier wörtlich bringen möchte:

„Plötzlich ist doch ein Engländer über uns. Er stößt auf Gußmann zu. Gußmann weicht aus, drückt nach unten. Hundert Meter tiefer sehe ich sie herumkurven. Ich spähe nach einer Stelle, wo ich den Engländer packen kann, ohne Gußmann zu treffen.

Einen Augenblick hebe ich den Kopf. Da sehe ich einen zweiten Engländer auf mich zuschießen. Er ist kaum 150 Meter entfernt. Auf achtzig Meter eröffnet er das Feuer. Ausweichen ist unmöglich, ich fliege auf ihn zu. Tack-tack-tack bellt mein Maschinengewehr, tack-tack-tack belfert seins zurück.

Noch zwanzig Meter Entfernung. Es sieht aus, als sollten sich unsere Maschinen in der nächsten Sekunde rammen. Da, eine kleine Bewegung. Haarscharf springt er über mich hinweg. Die Böen seines Propellerwindes schütteln mich, Duft von Rizinusöl weht über mich hin.

Ich drehe eine kurze Kurve. „Jetzt beginnt der Kurvenkampf", denke ich. Aber er hat auch gedreht, und wir sausen wieder schießend gerade aufeinander zu wie zwei Turnierreiter mit eingelegten Lanzen. Diesmal überfliege ich ihn.

Wieder Kurve. Wieder ist er mir direkt gegenüber. Wieder stürzen wir aufeinander los. Die dünnen, weißen Fäden der Leuchtspurmunition hängen wie Gardinen in der Luft. Keine Handbreit fegt er über mich hinweg.

Ein viertes Mal. Ich fühle, wie meine Hände feucht werden. Das da drüben ist ein Mann, der den Kampf seines Lebens kämpft. Er oder ich... einer von uns wird bleiben... es gibt keinen anderen Ausweg.

Zum fünften Male! Die Nerven sind zum Zerreißen gespannt, aber der Kopf arbeitet kalt und klar. Diesmal muß die Entscheidung fallen. Ich nehme ihn ins Visier, ich halte auf ihn zu, gerade auf ihn zu. Ich bin entschlossen, keinen Strich breit auszuweichen.

Blitzlicht der Erinnerung: Bei Lens habe ich's gesehen. Ein Luftduell. Die beiden Maschinen jagten aufeinander, prallten zusammen. Die Rümpfe zu einem Metallklumpen zusammengeschweißt, stürzten in die Tiefe. Die Flächen allein flogen weiter, ein ganzes Stück, flatterten zu Boden. — Wie zwei wütende Eber rennen wir gegeneinander an. Wenn er jetzt die Nerven behält, sind wir beide verloren! Da — er biegt ab, weicht mir aus. In diesem Moment trifft ihn meine Geschoßgarbe. Sein Apparat bäumt sich auf, wirft sich herum auf den Rücken und verschwindet in einen riesigen Granattrichter. Erdfontäne, Rauch.... Zweimal umkreise ich die Stelle, wo er gestürzt ist. Feldgraue stehen unten, winken mir, schreien.

Ich fliege nach Hause. Ich bin schweißnaß am ganzen Körper, die Nerven vibrieren noch. Zugleich ein dumpfer, bohrender Schmerz in den Ohren.

Ich habe mich nie um abgeschossene Gegner gekümmert. Wer kämpft, darf nicht auf die Wunden sehen, die er schlägt. Aber dieses Mal möchte ich wissen, wer der andere war.

Gegen Abend, in der Dämmerung, fahre ich hinaus. Ein Feldlazarett liegt dicht bei der Stelle, wo er abstürzte. Dort haben sie ihn wohl hingebracht. Ich lasse den Arzt bitten. Er kommt. Sein weißer Mantel leuchtet gespenstisch im grellen Licht der Karbidlampe. Er hat einen Kopfschuß gehabt, der andere, ist sofort tot gewesen. Der Arzt übergibt mir seine Brieftasche. Es war Leutnant C. R. Maßdorp aus Ontario. Und bei sich trug er das Bild einer alten Frau. Mit ungelenker Hand hatte eine gute Mutter darauf geschrieben: „Du mußt nicht so viel Feindflüge machen. Denk doch an Vater und mich."

Nur ein Mann, der so ganz und gar Soldat war wie Ernst Udet, der so bescheiden wie er gewesen ist, kann auch so ritterlich sein, wie Udet es war. Es ist kein Zufall, daß Udet neben Richthofen, Boelcke und Immelmann dem deutschen Volke und hier wieder vor allem der deutschen Jugend am nächsten steht. Mit diesen Männern ist er schlechthin zum Inbegriff des deutschen Weltkriegsfliegers geworden. Und er wurde es, weil er gerade bei seiner Tapferkeit und seiner Bescheidenheit auch so ritterlich war.

Nur ein so ritterlicher Geist konnte auch dem Gegner, dem geschlagenen sowohl als auch dem siegreichen, die ihm gebührende Achtung zollen. Ich kenne kein schöneres Denkmal, das einem toten Flieger je gesetzt wurde, als das, das Ernst Udet dem großen französischen Weltkriegsflieger Guynemer errichtete, indem er von seinem Kampf mit ihm schrieb:

„Ja, so fliegt drüben nur einer an dieser Front. Guynemer, der dreißig Deutsche abgeschossen hat, Guynemer, der immer allein jagt, wie alle gefährlichen Raubtiere, der von oben aus der Sonne heraus auf die anderen herunterstößt, sekundenschnell die Gegner abschießt und dann verschwindet. So hat er mir auch meinen Puz abgeschossen. Ich weiß, daß es einen Kampf auf Leben und Tod gibt.

Ich drehe einen halben Looping, um von oben auf ihn hinabstoßen zu können. Er hat sofort begriffen und setzt gleichfalls zum Looping an. Ich versuche einen Turn, Guynemer folgt mir. Einmal, aus der Kurve heraus, kriegt er mich für Sekunden zu fassen. Metallene Hagelkörner prasseln durchs rechte Tragdeck, schlagen hellklingend gegen die Streben.

Ich versuche, was ich kann, engste Kurven, Turns, seitliches Abrutschen. Aber blitzschnell hat er jede meiner Bewegungen erfaßt, und blitzschnell reagiert er auf jede. Allmählich merke ich, er ist mir überlegen. Nicht nur die Maschine da drüben ist besser. Auch der Mann, der drin sitzt, kann mehr als ich. Aber ich kämpfe weiter.

Wieder eine Kurve. Einen Augenblick rutscht er in mein Visier hinein. Ich drücke den Knopf am Knüppel... das Maschinengewehr schweigt... Ladehemmung!

Mit der Linken halte ich den Knüppel weiter umklammert, mit der Rechten versuche ich durchzuladen. Umsonst — die Hemmung bleibt.

Einen Augenblick denke ich daran, im Sturzflug nach unten wegzudrücken. Doch es wäre aussichtslos bei einem solchen Gegner, er würde mir sofort im Nacken sitzen und mich zusammenschießen.

Wir kurven weiter umeinander herum. Ein wundervolles Fliegen, wenn der Einsatz nicht so hoch wäre. Noch nie habe ich einen so taktisch klugen Gegner gehabt. Für Sekunden vergesse ich ganz, daß der da drüben Guynemer ist, mein Feind. Es kommt mir vor, als übte ich mit einem älteren Kameraden über unserem Flugplatz. Aber das ist nur für Sekunden so.

Acht Minuten kurven wir umeinander herum, es sind die längsten acht Minuten meines Lebens.

Jetzt saust er, auf dem Rücken liegend, gerade über mich hinweg. Ich habe einen Augenblick den Knüppel losgelassen und trommle mit beiden Fäusten auf das MG. ein. Ein primitives Mittel, aber manchmal hilft das.

Guynemer hat diese Bewegung von oben beobachtet, er muß sie beobachtet haben, und jetzt weiß er, was mit mir los ist. Er weiß, daß ich seine wehrlose Beute bin.

Wieder streicht er, fast auf dem Rücken liegend, ganz dicht über mich hinweg. Da geschieht's:

Er streckt die Hand aus und winkt mir, winkt ganz leicht und taucht im Sturzflug hinab nach Westen, in Richtung auf seine Front. Ich fliege nach Hause, ich bin wie benommen.

Es gibt Leute, die sagen, Guynemer habe damals selbst eine Ladehemmung gehabt. Andere, die behaupten, er habe gefürchtet, ich würde ihn aus Verzweiflung in der Luft rammen. Aber ich glaube ihnen nicht. Ich glaube, daß auch heute noch ein Stück vom ritterlichen Heldentum alter Zeiten lebendig geblieben ist. Und deshalb lege ich diesen späten Kranz auf Guynemers unbekanntes Grab."...

(Fortsetzung folgt)

ERNST UDETS NEUE WAFFE

STUKAS

„... Und dann kam die Stunde dort drüben in meinem Arbeitszimmer, da wir in gegenseitigem Gedankenaustausch eine neue Waffe schufen. Damals sprachst Du zum erstenmal davon, daß auch die Kampfflieger dem Feind dichtauf gehen müßten, so wie der Jäger seine größten Erfolge erzielt, wenn er dichtauf läuft und aus kürzester Entfernung die Waffe gebraucht. In diesem Gespräch vertratest Du Deine Auffassung, daß auch der Kampfflieger seine Bomben nicht aus unendlicher Höhe, sondern aus kürzester Entfernung und mit größter Kraftwirkung dem Feind entgegenschleudern müßte. Damals sprachst Du zum erstenmal vom Sturzkampffliegen. Unvergessen sind mir Deine Worte, mit denen Du — Soldat und Künstler zugleich — mir das auseinandergesetzt hast. Aus diesen Gedanken, die, wie mir plötzlich vor Augen stand, so unendliche Möglichkeiten boten, erwuchs der Entschluß, eine neue Waffe zu schaffen ..."

(Reichsmarschall Göring beim Staatsakt für Generaloberst Udet am 21. November 1941).

So entstand der Stuka. Dies Wort ist heute zu einem in der ganzen Welt bekannten Begriff geworden. Es bezeichnet ein Flugzeug, das nicht nur, wie vor dem Krieg allgemein üblich, im Horizontalflug aus großer Höhe seine Bomben abwirft, sondern in fast senkrechtem Sturzflug das Ziel anfliegt und die Bomben aus niedrigster Höhe auslöst. Diese neue Kampfart erhöht die Wirksamkeit des Bombenangriffs ungeheuer. Der fast gradlinige Zielanflug und die dabei auftretende Geschwindigkeit geben den Bomben automatisch die Richtung auf das Ziel und eine sehr große, jede Abweichung verhindernde Fallgeschwindigkeit. Durch den Einsatz der Stukas ist es der deutschen Luftwaffe gelungen, Ziele, selbst kleinsten Ausmaßes: Bunker, Eisenbahnbrücken und Straßenkreuzungen, einzelne Widerstandsnester und Panzer, Transporter und Kriegsschiffe wirksam zu bekämpfen und außer Gefecht zu setzen.

Diese neuen Aufgaben bedingten einen völlig neuen Flugzeugtyp. Er mußte schnell und wendig sein, große Lasten schleppen können, genügende Reichweite haben, über ausreichende Abwehrfähigkeit verfügen, und vor allem fest genug sein, um den Sturzflug mit dem darauffolgenden Abfangen auszuhalten. So entstand zunächst ein einmotoriges Sturzkampfflugzeug, die Junkers Ju 87. Sie hat — in Polen, Norwegen und Frankreich — den Ruhm der neuen Waffe begründet.

Ju 87 das erste deutsche Sturzkampfflugzeug

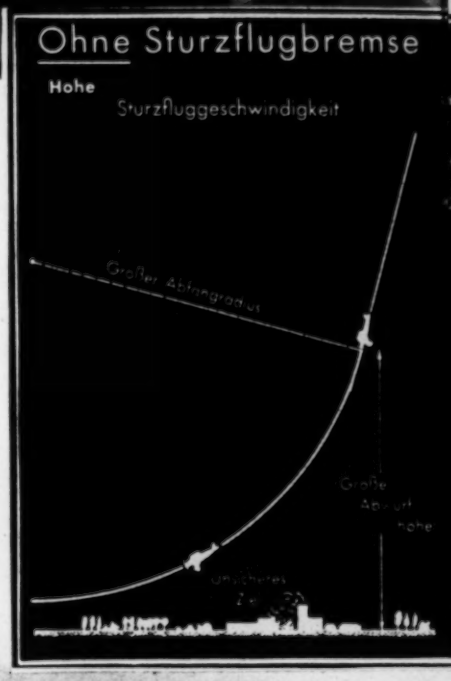
Da aber das allezeit gültige Wort „Stillstand ist Rückschritt" am entscheidendsten auf die Entwicklung der Waffen zutrifft, schuf die deutsche Luftfahrtindustrie auf Grund der mit der Ju 87 gewonnenen Erkenntnisse einen neuen, noch gewaltigeren, schnelleren und vernichtenderen Stukatyp: die zweimotorige Junkers Ju 88. Sie ist durch ihre vielfachen Einsatzmöglichkeiten: als Stuka, Horizontalkampfflugzeug und Fernerkunder heute eins der modernsten Flugzeuge der deutschen Luftwaffe.

In völlig verglaster, nach allen Seiten Sicht bietender Kanzel ist die drei- bis vierköpfige Besatzung untergebracht. Diese Zusammenfassung der gesamten Besatzung in einem — gut heizbaren — Raum bietet sowohl konstruktiv wie für den Einsatz erhebliche Vorteile. Sie gewährleistet gute Zusammenarbeit der Besatzungsmitglieder und ermöglicht schnelle gegenseitige Hilfeleistung in Fällen der Gefahr. Auch äußerlich hat das Flugzeug dadurch gegenüber älteren Mustern ein anderes Aussehen bekommen. Der Rumpf ist klein und elegant, die Tragflächen schmal und schlank, der ganze Aufbau gedrängt. Man sieht der Ju 88 an, daß sie auf Geschwindigkeit und Wendigkeit konstruiert ist.

Durch eine Stukabombe versenkter englischer Zerstörer vor Dünkirchen

Ju 88, das moderne zweimotorige Sturzkampfflugzeug. Die Besatzung ist eingestiegen, die Bodenwanne wird geschlossen — Start frei!

Die Sturzflugbremse links: eingefahren, rechts: ausgefahren



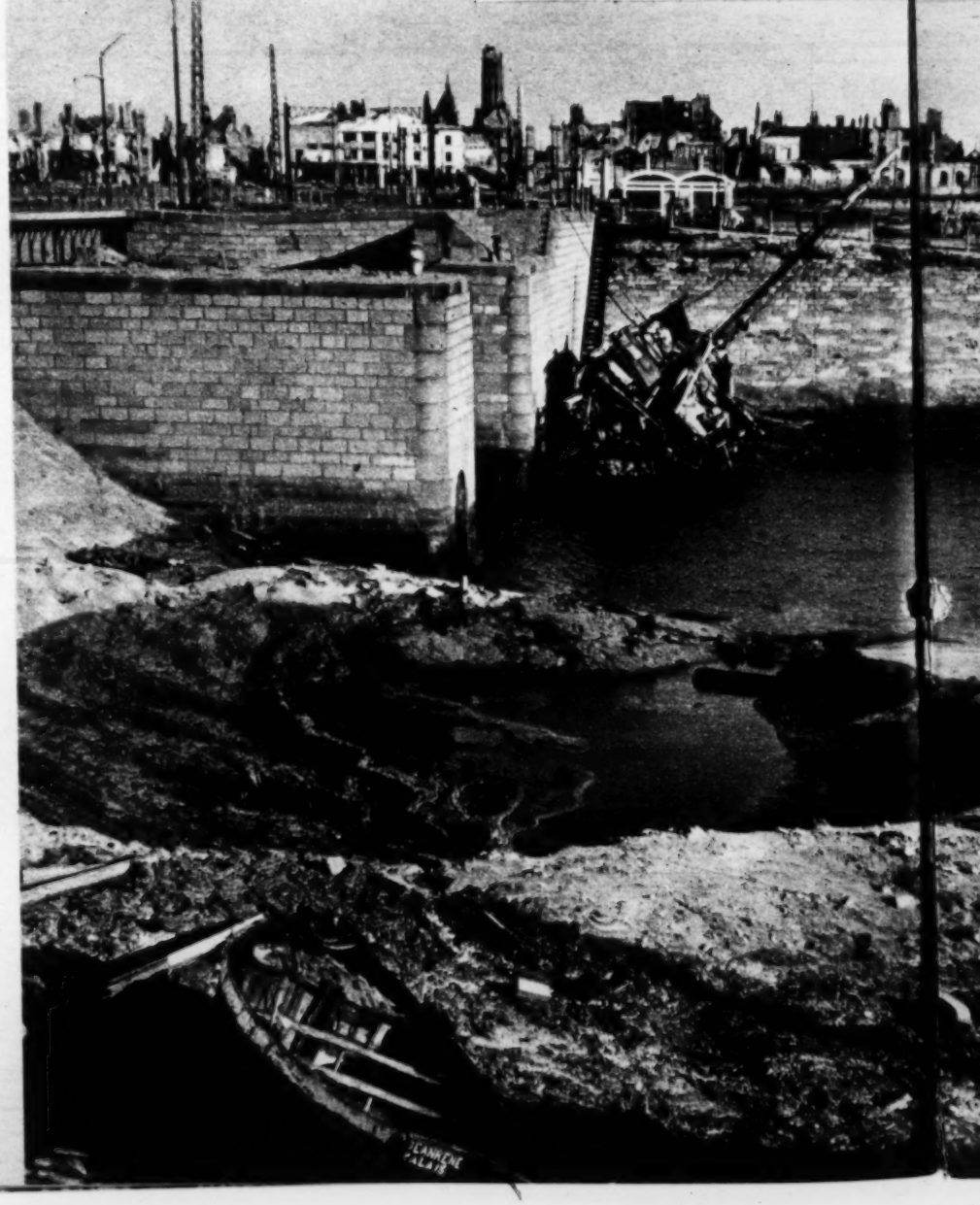
Dabei ist sie aber doch von erstaunlicher Robustheit. Stellt doch der Sturzflug ganz andere Anforderungen an die Festigkeit des Flugzeugs als ein normaler Gradeausflug. Ungeheure Kräfte treten vor allem beim Abfangen, also beim Übergang vom Sturz- in den Steigflug auf und verlangen Konstruktionen von einer Festigkeit, wie sie sonst im Flugzeugbau nicht üblich sind.

Das Abfangen ist auch in taktischer Hinsicht von Bedeutung. Je näher der Sturzkampfflieger an das Ziel herankommen kann, um so sicherer trifft seine Bombe. Um jedoch den Abfangradius möglichst klein zu halten, muß die Sturzgeschwindigkeit eine gewisse Begrenzung erfahren. So entwickelten die Junkers-Konstrukteure die Sturzflugbremse. Sie ist unter den Tragflächen angebracht und wird bei Beginn des Sturzes ausgeklappt. Der dadurch entstehende Widerstand bewirkt, daß die Sturzgeschwindigkeit eine bestimmte Grenze nicht überschreitet.

Im Sturz nun werden die Ziele angegriffen und die Bomben gelöst. Sie fallen, während das Flugzeug wieder hochgezogen wird, in derselben Richtung und mit großer Geschwindigkeit weiter und treffen so mit absoluter Sicherheit das anvisierte Ziel.

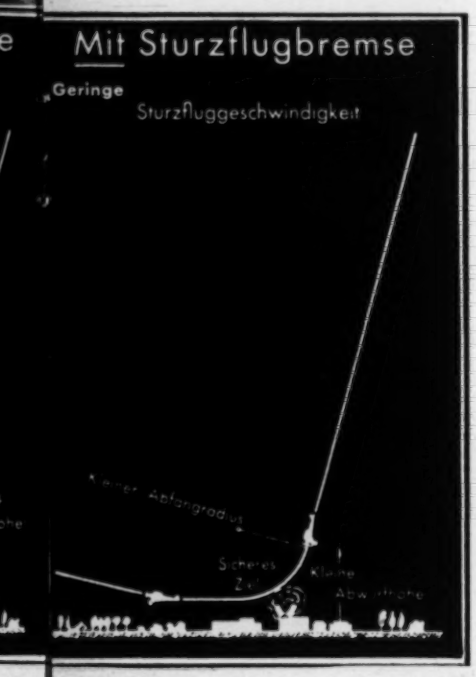
Die Bodenabwehr ist einem solchen Angriff gegenüber machtlos. Und auch ein gegnerischer Jäger kann nur selten dem stürzenden Kampfflugzeug folgen. In diesem Fall aber treten die Bordwaffen der Ju 88 in Kraft, die im übrigen die Aufgabe haben, den Bombenangriff zu vollenden. Im Tiefflug braust die Ju 88 nach dem Bombenabwurf über den Gegner, der — durch die Bombenexplosionen in Verwirrung gebracht — nach allen Seiten auseinanderstrebt. Was von den Bombensplittern verschont blieb, wird jetzt ein Opfer der ununterbrochen hämmernden MG.

Das sind die deutschen Stukas, die



neue Waffe des unvergeßlichen Ernst Udet. Nur die deutsche Luftwaffe besitzt in der Ju 87 und Ju 88 eine derart schlagkräftige und vielseitige Waffe. Tag für Tag und Nacht für Nacht fliegen sie in rollendem Einsatz gegen den Feind — im Kampf für ein neues Europa.

Dr. Hanns Meinhard



Stuka-Trichter im Hafen von Calais

USCHAKOWA

Großdeutsche Grenadiere schlagen einen Angriff sowjetischer Infanterie ab und zerschmettern angreifende feindliche Panzer

Der Name Uschakowa wird allen Angehörigen des Regiments in steter Erinnerung bleiben. Zu harte Tage und Stunden höchster Gefahr haben wir dort erlebt, als daß wir sie jemals vergessen könnten. Uschakowa — das heißt für uns: höchste Probe und beste Bewährung!

Stalin hatte seinen Generalen den Befehl gegeben, die Stadt S. zurückzuerobern, andernfalls sie mit ihrer Liquidierung zu rechnen hätten. Alles, aber auch alles nur verfügbare Material wurde eingesetzt, um diesen Befehl durchzuführen. Und gerade hier bei Uschakowa sollte die Hauptkampfhandlung ablaufen zwischen Weilen bolschewistischer Soldaten und Panzer, verstärkt durch alle Sorten sowjetischer Artillerie, und dem kampferprobten und sieggewohnten Infanterie-Regiment Großdeutschland.

Wir haben Gebirgsjäger in dieser Stellung abgelöst und liegen nun vor dem Feind in regelrechten Stellungen, so wie sie der Weltkrieg im Westen sah. In Unterständen sitzen wir mit Balkendecken und Wänden, und in vielen Windungen ziehen sich die Schützengräben entlang! Vor uns ist das Gelände vermint. Nur einzelne Gassen sind freigelassen für unser Vorgehen. Noch während der Ablösung beginnt der Bolschewik unsinniges Feuer auf unsere Linien zu legen. Wir können nichts weiter tun, als in den Löchern ausharren. Nach dieser gewaltigen Artillerievorbereitung, die sich zu einem Trommelfeuer ausgewirkt hat, wie es auch nicht schlimmer im Weltkrieg hätte sein können — alte Kameraden, die den Weltkrieg hinter sich hatten, bestätigen das —, folgte der infanteristische Angriff. Jetzt, da die feindlichen Waffen schwiegen, konnten die unsrigen sprechen. Und sie taten es in einer Sprache, daß den Sowjets Hören und Sehen vergeht. Immer neue Wellen werden von den sowjetischen Kommissaren in den Kampf getrieben. Immer neue Wellen Bolschewisten fallen in unseren Garben des konzentrierten Feuers. Sie sehen es ein, es ist unmöglich, mit ihrer Infanterie durchzustoßen. — Da gehen

rote und weiße Leuchtkugeln hoch! — Panzer greifen an! Bald darauf hören wir auch schon Motorenlärm vor uns und sehen bald danach die Mammutpanzer gegen uns heranrollen. Drei „Eisenkästen" kommen direkt auf unseren Unterstand zu, da noch zwei, also fünf Panzer, drei rechts, zwei links, wälzen sich heran. Gespannt beobachten wir die Dinger und hoffen, daß sie auf eine Mine laufen. Sie werden doch nicht das Glück haben, gerade eine Gasse zwischen den Minen zu finden?! Aber nichts geschieht! Immer näher kommen sie heran. Es wird Zeit, daß wir uns kleinmachen. Wir verschwinden hinein in die Unterstände. Unsere Pak ist auf der Wacht. Wir wollen die Kampfwagen möglichst nahe herankommen lassen, damit die Pak ein gutes Ziel hat und wirksam schießen kann. Wir haben nur die Panzerbüchse, und diese Geschosse prallen wie Tennisbälle an der feindlichen Panzerung ab. Immer näher kommen sie und immer näher. Sie wollen doch nicht etwa unsere Unterstände zuwalzen?

Vorsichtig spähe ich nach draußen. Direkt auf mich zu wälzt sich der vorderste der Ungetüme. Wenige Meter vor meinem Unterstand bleibt er plötzlich stehen und beobachtet. — Gespannt richte ich meinen Blick auf den Turm, der sich nun langsam zu drehen beginnt. Doch bevor der Sehschlitz in meine Richtung starrt, lasse ich mich schnell zurückgleiten, hinunter in den Graben, wo meine zwei Kameraden es kaum mehr vor Spannung aushalten können.

Ich überlege gerade, ob er mich vielleicht doch entdeckt hat, als mit Gekrach der Motor wieder anspringt und sich in Bewegung setzt. Die Erde erzittert unter des Panzers Last und unter der Bewegung seiner Laufketten. Das Kreischen der Ketten und Räder schlägt an unsere Ohren. Also hat er mich wohl doch entdeckt. „Raus aus dem Loch!" Aber schon ist es für uns zu spät. Immer mehr erzittert die Erde. Schon lösen sich ganze Brocken und fallen unter dumpfem Aufschlag von der Decke des Unterstandes. Und immer näher kommt das rostige Gekreisch der Panzerketten. Die Decke schwankt! Die Balken knicken wie Streichhölzer. Wir sitzen in unserer Höhle und können nichts unternehmen, können nur warten und hoffen, daß wir nicht zermalmt werden. Da rutscht auch der Eingang zusammen. Eine ganze Ladung brauner Erde ergießt sich in den Unterstand, so daß wir bis über die Knie eingegraben sind. Wenn nun noch die Decke restlos einbricht, ist es aus mit uns.

Da, ein Schlag, unsere Pak — ein ungeheures Dröhnen! Der hat gesessen. Schuß auf Schuß folgt. Der Panzer scheint seine Richtung geändert zu haben. Wir graben uns aus der Erde heraus und spähen vorsichtig über den Grabenrand. Da fährt er wie wütend auf die Pak los. Einen Treffer hat er schon im Turm sitzen, so daß dieser bewegungsunfähig ist. Immer neue Treffer erhält er. Da, nun ist es aus mit ihm. Eine riesige Stichflamme, ein dumpfer Knall, der Turm fliegt, wie durch unsichtbare Hand geschleudert, in die Gegend; der ist erledigt. Die Pak hat uns unser Leben gerettet dadurch, daß sie eingriff und den Panzer von seiner Bahn abbrachte. Wie leuchtende Fackeln stehen die Panzer brennend im Gelände. Sie haben es nicht geschafft an dieser Stelle, da, wo das Infanterieregiment Großdeutschland steht, durchzubrechen und uns zu überrennen.

Sie haben uns die Hölle bereiten wollen. Wir aber haben sie in die Hölle geschickt, in die Hölle von Uschakowa!

DER KAMERAD IM Stacheldraht

Im Osten . . . .

Was rauscht ihr geheimnisvoll, ihr Wipfel? Was soll euer Raunen über uns? Euch fehlt der Sturm! Er müßte euch schütteln, daß die Rinde von den Stämmen springt. Wir, denen ihr Tag und Nacht, in Regen und Sonnenschein Schutz und Schirm waret, wir wollen, daß das Rauschen eurer Äste unsere Brust erschauern läßt. — Du, Kuckuck, der du uns zum vertrautesten Gesellen in unserer Waldheimat geworden bist, warum hallt heute dein Ruf nicht durch die schlanken Stämme? Und ihr Sterne, weshalb ist euer Schein so matt? Glitzern sollt ihr, funkeln, daß sich der Schein in den vielen Augenpaaren bricht, die sinnend zu euch aufblicken. — Ich weiß, euch Wipfel und Sterne und dir, vertrauter Kuckuck, fehlen die Zelte unter euch. Sie sind euch Heimat geworden, wie ihr für uns ein Stück Heimat wart in den Tagen an der Grenze.

•

Es dunkelt in unserem Grenzwald. In das Dunkel unserer Gedanken und Überlegungen aber ist mit einem Schlag hellstes Licht gebrochen. Die bedeutungsvollen Worte sind gefallen. Wie Paukenschläge dröhnen sie in unseren Ohren: „Krieg gegen die Sowjets", in der Morgenfrühe treten wir gegen den Feind an! Der Führer hat uns wieder gerufen, wir Soldaten folgen!" Alle hängen wir an dem kantigen Gesicht des Kompanieführers.

Was träumst du, Herbert? Er winkt mit der Hand ab. Die Stille tut so wohl, meint er. Der Sturm in unserer Brust bricht sich in den Wipfeln dieses Walddomes. Das Rauschen der Bäume ist wie das Streicheln einer Mutterhand. Auf dem Rücken liegend, malen wir uns die Bilder aus vergangenen Tagen. Erlebnisse aus der Zeit des Kampfes um die Einigung des Reiches werden lebendig. Damals standest du, Kamerad im grauen Rock, unter deinen Jungen. Du gabst ihnen den Antrittsbefehl gegen einen Gegner, der derselbe geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Deine Schilderungen strahlen das Feuer wider, das dir damals im Herzen brannte, genau wie heute. Im Geiste sehe ich dich Plakate kleben, in den Kampfversammlungen die Fahne tragen, deinen Jungen in geheimen Zusammenkünften die Verpflichtung auf Führer und Volk in die Seele brennen.

Der Mond steht über unserm Wald. Einige der Männer legen letzte Hand an ihr Sturmgepäck und ihre Waffen. Einer pfeift leise das Lied vom Soldaten, der nicht wußte, ob ihm anderntags die Sonne in Rußland oder Flandern scheinen wird. Den Männern hier hat vor genau einem Jahr die Sonne in Flandern geschienen; manch einem aus ihren Reihen zum letzten Male.

Morgen scheint die Sonne uns in Rußland . . .

Herbert erzählt weiter von den Vorgefechten zur bevorstehenden Entscheidungsschlacht. Horst Wessel, Herbert Norkus, diese Namen fallen wie eine schwere Anklage. Ja, du hast recht, Kamerad, morgen in der Frühe treten wir an, als die strengen, unerbittlichen Rächer einer noch nicht beglichenen, unvergessenen Blutschuld!

Morgennebel wallen, Tau liegt auf Korn und Gras. Im Osten bricht zaghaft der Tag heran. Hundertundfünfzig Pulse jagen, hundertundfünfzig Fäuste umklammern das Gewehr. Bald treten wir an. Der neue Tag soll uns im Sturme sehen; ehe die Sonne steigt, soll ihr der erste Siegesruf entgegenhallen. — Mach's gut, Herbert! Noch einmal blickt er um; er lächelt, so wie er damals gelächelt haben mag, als er seine Jungen unter der Fahne sammelte. Dann hat ihn das Unterholz verschluckt. Wo mag er jetzt sein? Wird ihm sein Auftrag gelingen? Immerzu denke ich an ihn, den guten Kameraden. Er hat sich gemeldet, um den Männern der Kompanie den Weg durch den russischen Draht zu bahnen. Die Gasse der Freiheit! Damals hat er sie mit blanken Fäusten erkämpft und mit einem gläubigen Herzen. Heute bahnt er erneut diese Gasse, als erster am Feind mit demselben gläubigen Herzen.

Ein Schuß zerreißt die Morgenstille. Hundertundfünfzig Pulse jagen, hundertundfünfzig Gewehre sind eisenhart umklammert . . . Herbert, du?

Die Kompanie tritt an. Der stille Grenzwald wird lebendig. Vor mir der Draht. Meine Schere klickt, die Drähte fallen. Weiter! Die Abrechnung beginnt! Die ersten Gewehre bellen, die Kugeln zischen. Aufgescheucht huscht ein Vogel über mich hinweg; sicherlich ist es der Kuckuck unseres Waldlagers.

Links ist eine gute Deckung. Das Herz stockt . . .

Also dir galt der erste Schuß, Herbert! Vorbei an dem Kameraden im Stacheldraht huschen die Männer — geduckt, die Fäuste fest am Gewehr. Sie stürmen gegen den Feind, durch die Drahtgasse, die die Freiheit bedeutet, die du, Kamerad, uns gebahnt hast. Für hundertundfünfzig Mann bedeutet dein Anblick, toter Kamerad im Stacheldraht, einen letzten Schwur vor einem harten Strafgericht.

Nun trittst du in die Reihen von Wessel und Norkus. Wir aber stürmen, unerbittlichen Rächern gleich, weiter gegen den Feind.

Die Sonne steht tief im Westen. Die Wipfel rauschen ihr ewiges Lied, der Kuckuck ruft. *Uffz. Gustav Memminger*

Eine Geschichte DER STUMMEN PFLICHT

von Kriegsberichter Franz Höller

PK. Er ist eben von der Feldwache gekommen. Die anderen haben ihn nicht bemerkt. Denn man erkennt kaum auf fünf Meter eine Gestalt. Die Oktobernächte sind finster. Und es ist doch erst fünf Uhr früh. Es wird noch eine gute Stunde dauern, ehe man bis zu den feindlichen Gräben hinüberschauen kann. Sie mögen hundert oder zweihundert Meter entfernt sein. Gestern abend konnte man es nicht genau feststellen. Denn es war schon düster, als sie den Graben hier im Angriff nahmen. Herrgott, wie schaut es auch aus! Tote Sowjetarmisten liegen zwischen allerlei Gerümpel. Da sind Gewehre, Molotow-Cockteils, Gasmasken und Munitionskästen verstreut. Und dazwischen hocken einzelne Infanteristen und schlafen. Daß manche in einem Bach sitzen, haben sie gar nicht bemerkt. Auch nicht, daß jedes Wasser in dieser Nacht mit einer dünnen Eisschicht überzogen ist. Ihr Schlaf ist stärker als die Kälte gewesen. Nur der Leutnant schläft nicht. Hat er seit drei Tagen überhaupt einmal geschlafen? Seit drei Tagen geht der Angriff. Immer vorwärts. Mühsam und stets im Angriff. Der Feind kämpft verzweifelt. Aber es ging vorwärts. Die Sturmgeschütze hatten geholfen. Aber als sie diesen Graben hier nahmen, hat es den Hauptmann erwischt. Er war wie ein Vater zu ihnen gewesen. Und morgen hätte er seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Er war als Reserveoffizier freiwillig eingerückt. Jetzt liegt er in der Stellung, die seine Kompanie gestürmt hat. Wenn es Tag wird, werden sie ihm das Grab schaufeln. Der Beste war der Hauptmann; er war schon bei Verdun Anno 18 dabei.

Wenn man auf Feldwache liegt und so müde ist wie der Schütze B., dann muß man sich in seinen Gedanken verspinnen, um wach zu bleiben. Man kann in einer solchen Nacht sein Leben dreimal durchhecheln, und es ist noch immer nicht Tag geworden. Heute jährt es sich auch, daß er Soldat geworden ist. Vor einem Jahr stand er mit drei Kameraden in Karlsbad auf dem Bahnhof, und vier Mütter und vier Mädchen, ja, auch die waren da gewesen, hatten von ihnen Abschied genommen. Es war ihre erste Fahrt ins Leben. Alle waren sie begierig, etwas zu erleben, etwas zu werden. Und die Welt wollten sie sehen! Wie waren sie sich arm und klein vorgekommen, als ihre Kameraden, die kaum ein Jahr älter als sie waren, von Belgien erzählten und von Frankreich oder von Norwegen. Ja, die hatten etwas erlebt und viel gesehen. Was wird ihnen das Schicksal bescheren? Wird es ihnen überhaupt noch ein anständiges Stück Arbeit als Soldaten übriglassen? — — So hatten sie damals gedacht.

Ist es ein Jahr her? Nur ein Jahr? Er denkt an den Hans, an den Peter und an Günther, mit denen er ausgezogen war. Sie waren das, was man drei Unzertrennliche in einer Kompanie nennt. Im ersten Sturmboot waren sie

über den Bug gesetzt. Sie waren die ersten Schützen der Einheit, die das EK. trugen. Das waren Tage, in denen das Leben brauste. Am Dnjepr begann dann die andere Form des Krieges, die ganze Nerven forderte. Der Hauptmann erzählte von Verdun. Das war doch viel schlimmer gewesen. Warum sollten da die Jungen nicht auch durchhalten, wenn es galt, einen Stellungskrieg zu führen. Das war vor Mogilew. Aber es gab Späh- und Stoßtrupps. Sie waren fast immer gemeinsam dabei. Bis sie eines Nachts Peter nur als Toten mit zurückbrachten. Damals waren sie etwas stiller geworden. Es fehlte einer unter ihnen. Aber das war eben so. Der Hauptmann ließ es sich auch nicht anmerken, daß ihm jedesmal ums Herz zumut war, als begrabe er einen seiner Söhne, wenn er einen seiner Jungen der Erde übergeben mußte. Und dann gab es Tage, die waren wie Ewigkeiten. Dann gab es Müdigkeiten, die wie Blei an den Gliedern hingen. Und es gab im Sommer Durst, der wie Staub in der Kehle saß. Aber der Hauptmann erzählte, das wäre in Verdun noch schlimmer gewesen. Und sie waren doch jung. Und wenn Briefe von daheim kamen, vor allem von dem Mädchen, ja, das war dann immer wie ein Sonntag. Und eine Zigarette von daheim rauchte man so bedächtig, daß die Gedanken gemächlich tausend Kilometer und mehr nach Hause wandern konnten. Zum erstenmal war ihm damals aufgegangen, was es heißt, eine Heimat, ein Daheim zu haben und draußen in der Welt zu sein. Und wieviel Glück eigentlich darin liegt, an einen lieben Menschen denken zu können. Und er schrieb in einem Brief an seine Braut: „Du weißt gar nicht, wie schön es bei uns daheim ist!" Das schrieb er aus dem Osten.

Dann haben sie vierzehn Tage lang im feindlichen Artilleriefeuer gelegen. Sie gruben sich ein. Zuerst war es ein Deckungsloch. Dann ein Erdbunker, der immer mehr ausgebaut wurde. Denn die Granaten zerwühlten das Gelände. Die hohen Birken längs der Straße wurden von Sprenggranaten zerrissen. Die Birken waren doch die Bäume der Soldaten. Birkenäste waren die ewigen Zeichen des Opfers. Auch auf Peters Grab stand ein helles Birkenkreuz.

Das Trommelfeuer hielt an. Die Birkenkreuze am Waldrand wuchsen. Zu dritt saßen sie im Bunker und horchten. Das Pfeifen und Dröhnen, das Zittern der Erde und der Schrei „Sanitäter!" waren vertraute Laute. Sie warteten immer. Auf den Tod? Und manchmal beschlich sie die Angst. Ja, sie wollten es gar nicht verbergen, jetzt erst hatten sie ihre Nervenprobe zu bestehen. Jetzt erst schlugen sie sich in Gedanken mit dem herum, was um sie als Wirklichkeit des Krieges war: mit dem Tod. War er furchtbar? War er das Schreckliche? Der Peter war mutig gestorben. „Vergeßt mich nicht, wenn ihr heimkommt", hatte er gesagt. Ja, das war es. Die Gefallenen werden mit uns heimkehren. Daheim im Frieden war der Tod eine finstre Macht. Hier draußen war er der große Bruder. „Man muß mit ihm fertig werden. Denn erst ist man ein Soldat", waren des Hauptmanns Worte. Aber das Krachen bei Tag und Nacht! Und das Brennen in den Augen! Und immer das Warten und Warten! Aber der Hauptmann würde gewiß sagen: „Vor Verdun war es viel schlimmer", und deshalb schwiegen sie. Aber vierzehn Tage waren wie ein halbes Leben. Das war ... wann war das? Vor ... vor ... drei Monaten fast.

Jetzt hatte der letzte Marsch begonnen. Was war das für ein Aufatmen am 2. Oktober gewesen! Als es in der Luft zu rauschen und surren begann. Als die Stukas gegen Moskau zogen. Als die Panzer auf den Straßen dröhnten und die Infanterie wieder zu marschieren begann wie in den ersten Tagen. Dann kam aber der Krieg gegen Dreck und Schlamm, gegen Kälte und Schnee. Und der Gegner hatte sich auch wieder zur zähen Verteidigung eingerichtet. Dörfer wurden zu Festungen. Aber sie wurden genommen. Und wenn sie alle oft so müde waren, daß es Mühe machte, ein Bein vor das andere zu setzen, dann ging der Hauptmann voran. Was war er doch für ein Mensch! Da neulich hatte er vom Divisionskommandeur eine Flasche Wodka erhalten. Es war zur Zeit der ersten Nachtfröste. Einen einzigen Schluck hat er daraus getan. Das andere hat er verteilt. Und gestern noch hat er eine Zigarette, es war buchstäblich die letzte, mit seinem Burschen geteilt. Und heute? Nein, nicht daran denken! Schlafen! Schlafen! Aber der Hans! Und der Günther! Hans hatte mit dem Hauptmann an der Spitze der Kompanie die befestigte Stellung genommen. Als die anderen nachkamen, der Feind war vorher getürmt, fanden sie beide tot. Ein verwundeter Sowjet hatte beide aus der Nähe erschossen. Und als er sich nach Günther umschaute, fand er ihn nicht. Später hörte er, daß er verwundet worden war. Ob leicht oder schwer, er wußte es nicht. So war er noch allein übrig. War er allein? Heute war der 27. Oktober. Vor einem Jahr war er ausgezogen. Was war unterdessen geschehen? Das Wort Geschichte fiel ihm ein. Früher hatte er davon nur in Schulbüchern gelesen. Er dachte an das Jahr 1938, als seine Heimat heimkehrte ins Reich. Aber war um ihn alles nicht düster und öde wie der Morgen, der nicht kommen wollte? Er fühlte den Lehm an seinen Händen. Er spürte die Stoppeln seines Bartes. Wann hatte er sich das letzte Mal gewaschen? Und das letzte Stück Brot war auch aufgegessen. War er der einzige, der hier im Graben wach lag? Vor ihm in einem Loch, den Stahlhelm etwas aus der Deckung gehoben, das war der Leutnant. Er wachte für seinen Hauptmann. Er erinnerte sich an ein Bild dieser Nacht. Als der Himmel sich aufhellte, sah er in der Ferne ein Feuerspiel am Himmel. Erst wußte er nicht, was es war. Dann wurde es von Wache zu Wache weitergegeben. Das Flakfeuer über Moskau. Dort waren also unsere Stukas am Werk. Moskau! Sie gehörten zur Spitze vor dieser Hauptstadt der Weltfeinde. Wieder fiel ihm das kleine Wörtchen Geschichte ein. Ja, seine Gedanken fanden einen Ausweg aus der Trostlosigkeit um ihn. Sie fanden einen Weg nach rückwärts, heim zu den lieben Menschen, an die er dachte. Und sie fanden vor allem einen Weg nach vorne, einen befreienden Weg, der seinen Stolz herausforderte. Es dauert eigentlich lange, denkt er, bis man so ganz Soldat wird.

Gestern sind sie wieder durch ein höllisches Artilleriefeuer gelaufen. Dann kamen Tiefflieger und beharkten die Kompanie. Dann griffen sowjetische Panzer an. Zwei erledigte die brave Pak. Zwei mußten im Nahkampf vernichtet werden. Hans war daran beteiligt gewesen. Und dann kam der Befehl, die befestigte Stellung zu stürmen. Gott sei Dank, haben die Sturmgeschütze sie unterstützt. So ein mächtiger Koloß war doch wie ein großer Bruder der Infanterie. Aber bevor sie zum Angriff antraten, hatte der Hauptmann gesagt: „Brav!" hatte er zu seinen Soldaten gesagt, „brav habt ihr euch heute wieder geschlagen. Das haben die vor Verdun seinerzeit auch nicht besser gemacht." Das hat der Hauptmann gesagt. War es nicht sein letztes Wort an seine Kompanie gewesen. So hat er, der alte Soldat, sich von den jungen Kameraden dieses Krieges verabschiedet.

Da! Was war das? Eine Leuchtkugel! Er wurde aus seinem Nachdenken gerissen. Und schon hörte er die Stimme seines Leutnants: „Feind greift an!" Alle wachten auf. Sie hörten es kaum. Sie hatten es schon so im Gefühl. Und die Hände reagierten ganz selbstverständlich. Griffen nach Gewehr und MG. Steckten die Handgranaten in den Stiefelschaft. Und waren bereit. „Verflucht!" brummte einer, aber er meint es so, wie es ist: sie sollen nur kommen! Mann gegen Mann nehmen wir es immer auf. Aber da ein zweiter Ruf: „Panzer von links!" Nun aber wirklich verflucht! Wieviel sind es? Aus dem Morgengrauen tauchen sie auf. Eins, zwei, drei. Gott sei Dank, nicht mehr. Ein Pakgeschütz ist noch da. „Wieviel Granaten?" fragt der Leutnant. „Drei Schuß", sagt der Richtschütze, während er mithilft, die Pak in Stellung zu bringen. „Na, dann macht's gut!" Der Leutnant kennt jeden der Kompanie. Er weist die Zugführer ein. Alles ein Werk von Sekunden. Denn der Feind rollt heran. Links ein Haufen im Schutz der Tanks. In der Mitte etwa zweihundert Mann. Alle MG. sind in Stellung. Da tauchen hinter den drei gepanzerten Giftkröten vier weitere auf und dahinter noch einige. Jetzt Gnade uns Gott, denkt da wohl manch einer. Aber die Mannschaft hinter dem einen Pakgeschütz bleibt ruhig. Auf hundert Meter ist der erste Panzer heran. Wumm! speit die Pak nach dem Feind. Alle Augen fliegen mit ihren Blicken mit der Leuchtspur. Da zischt es auf. Der Feind brennt! Wie das wirkt! Lachen nicht alle vor Freude? Wumm! folgt der zweite Schuß. Er trifft, aber der Gegner fährt ruhig weiter. Verdammt! Jetzt stehen die Angreifer in der Mitte aus ihrer Deckung auf und stürmen mit Urräh! Urräh! Die MG. rattern. Das Geschrei verstummt. Ein Bild, wie es jeder hundertmal erlebt hat. Aber die Tanks! Gott sei Dank! Wieder einer ist ausgefallen. Wahrscheinlich die Kette zerschossen. Der erste nähert sich schon unserem Graben. Ist das das Ende?

(Fortsetzung Seite 23)

DIE ANDERE SEITE

Zu den Skizzenblättern eines bolschewistischen Scharfschützen

Von Kriegsberichter Werner Kark

Die Flakbatterie stand mit ihren Geschützen vor einem kleinen Fluß, der sich durch die ebene Landschaft vor Moskaus Toren schlängelt und seine Wasser im Süden in die mächtigere Oka münden läßt. Die Männer sollten auf der Rollbahn in Stellung gehen und mit der Feuerkraft ihrer Kanonen den verbissen kämpfenden Gegner mit seinen Panzerkräften in Schach halten. Im gleichen Augenblick jedoch, da der Chef in aller Morgenfrühe nach vorn ging, um die Lage zu prüfen, begann es. Mit einem Schlag überfiel sie pausenloses Artilleriefeuer, Maschinengewehre hämmerten, Infanteriegeschosse pfiffen aus den Wäldern herüber, Nebelwerfer traten in Aktion, zu allem Überfluß strichen Schlachtflieger mit dem Sowjetstern im Tiefflug über sie hinweg. Welch ein Glück, daß sie sich in der vorteilhaften Deckung eines undurchsichtigen Kuschelgeländes halten konnten.

Stunde um Stunde verrann. Bis zum Mittag hin und über die Mittagsstunden weg. Der Tod hatte doppelte Tuchfühlung mit ihnen genommen. Dort, wo sie lagen, hatten noch vor kurzem Bolschewisten Schutz gegen einen deutschen Angriff gesucht. Der Feuerüberfall hatte furchtbare Ernte gehalten. Zu hunderten lagen sie steif und tot dahingestreckt, so wie sie das Geschoß getroffen hatte. Jeder einzelne trug auf seinem erdbraunen Rock das Abzeichen der Scharfschützen.

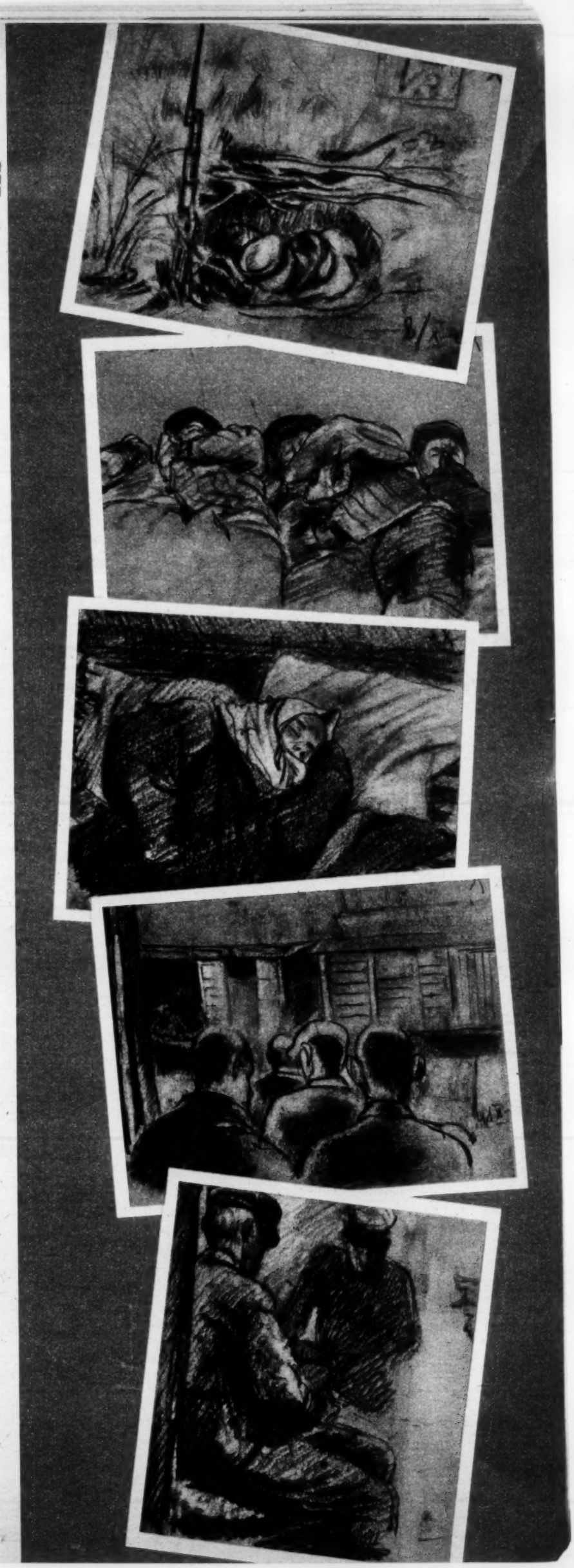
Um 15 Uhr war die höllische Zeit abgelaufen. Ein Wunder war geschehen: die Batterie hatte keine Verluste! Jetzt konnten sie zum Vorstoß antreten. Nun, da sie sich erhoben, konnte ein Kamerad von uns überprüfen, was ihm seit langem interessierte. Wenige Meter weit entfernt von seinem Platz lag ein gefallener Sowjetsoldat. Noch im Sturz mußte er zwei kleine, unbeholfen gebundene Hefte verloren haben, die aufgeschlagen neben der Leiche sich befanden. Sie wurden rasch eingesteckt, als die flüchtige Durchsicht bereits Einblick in private, merkwürdig anziehende Zeichnungen ergab. Dann rollte die Batterie nach vorn.

Später, in winterlichen Ruhetagen, haben wir uns gemeinsam diese Skizzenbücher angesehen, und zwar mit jenem wachsenden Interesse, das alle Soldaten im Osten erfüllt, wenn sie — wie hier beim Betrachten dilettantischer Zeichnungen — gleichsam hinter den undurchdringlichen Vorhang ihres bolschewistischen Gegners schauen können. Dieser gefallene, namenlose Scharfschütze hatte in Ruhestunden mit wenigen einprägsamen Strichen seiner Umwelt — der des Feindes — im Kampf, im Quartier, auf Wache, während der Transporte jenes düstere, hier aber Gestalt und Gesicht gewordene Abbild verliehen, das wir dort drüben zu ahnen glaubten, nie aber in so plastischer, typischer Form erfassen konnten. Was sich in seinen Skizzen durch wenige vollendete, zumeist nur umrissenhaft angedeutete Zeichnungen darbot, war ein reizvoller, bei sorgsamer Betrachtung nur noch fesselnderer Blick in das menschliche Wesen der anderen Seite.

So mußte es gewesen sein: daß der Sowjetsoldat mit dem Zeichenstift immer dann zu arbeiten begann, wenn seine Kameraden in der Nähe und dennoch weit genug von ihm entrückt durch Schlaf, Spiel oder Dienst waren, damit zugleich aber auch dankbarste Objekte für seine geschickte Hand abgaben.

Und immer wieder dieses dabei: daß er in sehr engen Perspektiven zu gestalten sich bemühte, als suche er mit jedem Bild eine Großaufnahme zu erhaschen. Es ist, als sehen wir ihn noch vor den ausgestreckten Körpern schlafender Zivilisten im Quartier kauern, die er in ihren verkrampften oder aber völlig entspannten Stellungen so erfaßt, daß wir ihren rasselnden Atem zu hören und den Schweißgeruch zu spüren glauben. Ein anderes Mal lugt er um die Ecke eines Schrankes in der Kasernenstube und sieht über den Rücken zweier Soldaten ihrem Spiel zu. Und draußen, im Felde, da stellt er sich vor die Verladerampe des Transportzuges zur Front und packt mit wenigen Strichen das Bild, so wie es sich in der Düsternis der Dämmerung und des stumpfen, mit aller Hoffnungslosig-

(Fortsetzung Seite 23)



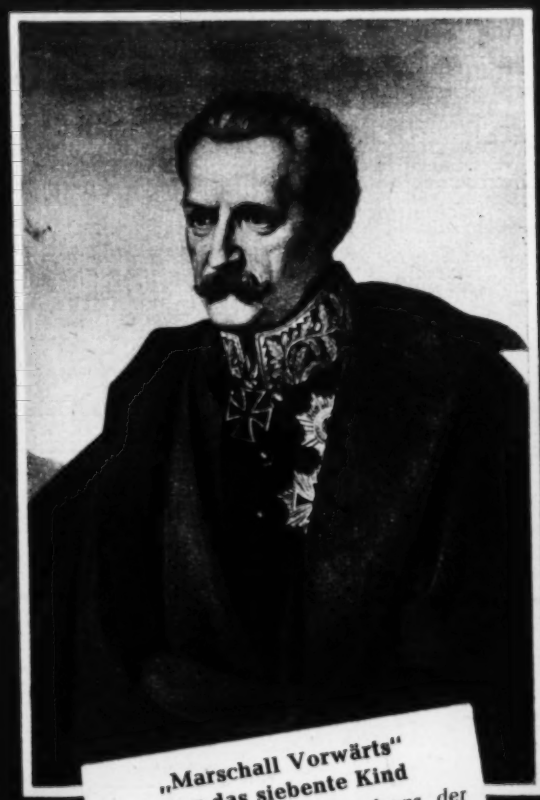
GROSSE MÄNNER

aus kinderreichen Häusern

VON EIGENSCHAFTEN, DIE UNTER GESCHWISTERN BESSER GEDEIHEN

Geschwister erziehen einander. Es ist klar, daß ein einzeln aufwachsendes Kind leichter zu Mittelpunktssucht, Egoismus und Einzelgängerei neigen wird als eines, das ständig von seinen den kinderreichen Familien, das will ich zugeben, aber die Großen im Geiste, die Genies, die Männer, die die Menschheit wirklich einen Schritt weiter bringen — die wachsen doch

Friedrich hatte vierzehn Geschwister
Friedrich der Große, der Mann, der in Kriegs- und Friedenstaten Preußen zur europäischen Großmacht machte, wuchs in einer ausgesprochen kinderreichen Familie auf



„Marschall Vorwärts" war das siebente Kind
Blücher, der Besieger Napoleons, der große Feldherr der Befreiungskriege, war das jüngste von sieben Kindern

Luther war der Älteste von sieben
Der kühne Reformator und Sprachschöpfer wurde dem Bergmann Hans Luther als erstes von sieben Kindern geboren

Geschwistern kontrolliert und in seine Schranken zurückgewiesen wird. Das einzelne Kind — hierunter sei hier auch das Kind mit nur einem Geschwisterteil verstanden — hat es leichter, sich durchzusetzen, weil die Eltern ihm meistens jeden Gefallen tun und seine Einfälle für Offenbarungen des Geistes halten. Unter Geschwistern aber muß das Kind sich und seine Eigenart behaupten, es muß sich seine Stellung und die nötige Achtung selbst erkämpfen und immer wieder von neuem sichern. Es wird, sobald es gemeinschaftsschädliche Züge entwickeln sollte, von Bruder oder Schwester „eins auf den Deckel kriegen". Alle Eigenschaften, die das Zusammenleben in der Gemeinschaft fordert, werden hier besser entwickelt, und daher ist ein kinderreiches Haus eine viel bessere Schule fürs Leben als ein kinderarmes.

Nun könnte einer sagen: Gut, der biedere, brauchbare Durchschnitt kommt vielleicht aus sicherlich nicht unter vielen auf, sondern in der Stille, in der Einsamkeit.

Dem ist ganz und gar nicht so! Wir kennen so viele große Männer, die aus kinderreichen Familien kommen, daß wir nur einen ganz kleinen Teil davon hier aufzählen können. Ja, nach eingehender Untersuchung stellt sich heraus, daß die meisten großen Männer viele ältere Geschwister hatten. Mag sein, daß genau so viel gleich große Begabungen aus kinderarmen Ehen stammen — aber das Fehlen der vielen guten Eigenschaften, die in den Häusern mit den vielen Kindern gedeihen, hat sie daran gehindert, sich durchzusetzen und wirklich zu großen Männern zu werden. Vielleicht fehlte ihnen genügend Tatkraft, vielleicht mangelte es ihnen an Fleiß oder an Selbstvertrauen, an Hingabe oder an Opferwilligkeit....

Zählen wir einige große Männer aus kinderreichen Familien auf.

Hans Memling war das 6. von 18 Kindern,
Franz Schubert war das 12. von 16 Kindern,
Joh. Sebastian Bach war das 8. von 12 Kindern,
Joseph Haydn war das 3. von 12 Kindern,
Werner v. Siemens war das 4. von 14 Kindern,
Robert Koch war das 3. von 13 Kindern,
Joh. Gottfr. Fichte war das 3. von 10 Kindern,
Karl Peters war das 8. von 10 Kindern,
Otto Weddigen war das 8. von 8 Kindern,
Oswald Boelke war das 4. von 6 Kindern.

Unsere Bilder bringen noch eine Reihe weiterer Beispiele.

Man denke sich die Folgen aus, wenn zu den

Ludwig van Beethoven

Der größte deutsche Musiker, Schöpfer des „Fidelio" und der Musik zu Goethes „Egmont", der Tongewaltige, dem das deutsche Volk wunderbare Sinfonien und Sonaten verdankt, erblickte als zweites von sechs Kindern das Licht der Welt

Mozart — der Jüngste vom Herrn Kapellmeister

Wolfgang Amadeus Mozart, Schöpfer der beseligenden Musik des „Figaro", „Don Juan" und „Zauberflöte", hatte sechs ältere Geschwister

Schiller — Zweiter von sechsen

Der große Dichter, der die „Räuber" schrieb, den „Fiesco" und den „Don Carlos", „Wilhelm Tell", „Wallenstein" und „Maria Stuart", war das zweite Kind des Militärarztes Schiller. Er hatte noch vier jüngere Geschwister

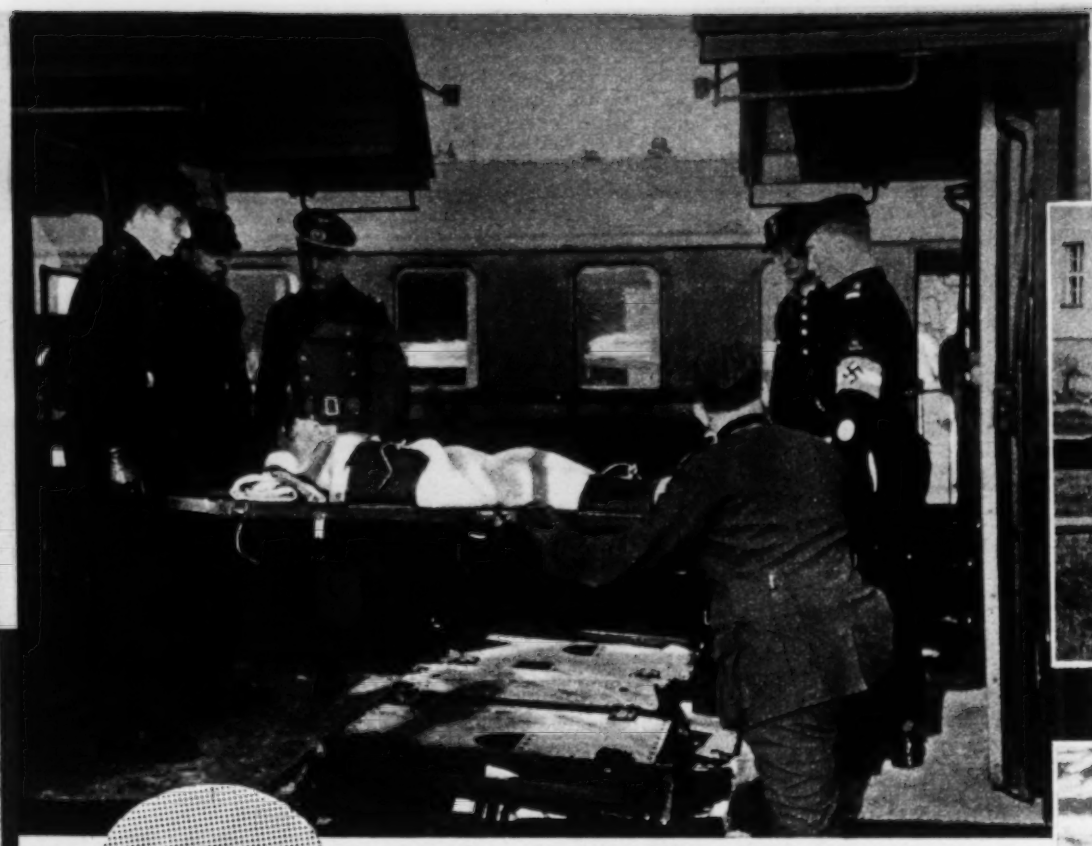
Albert Leo Schlageter

Der Freiheitsheld der Nachkriegszeit, der im Baltikum, in Oberschlesien und an der Ruhr für Deutschland kämpfte und sein Leben unter französischen Kugeln aushauchte, war unter sieben Kindern das sechste

Zeiten, als die großen Männer geboren wurden, das „Ein- oder Zwei-Kinder-System" Mode gewesen wäre. Keiner von ihnen hätte das Licht der Welt jemals erblickt. Keiner von ihnen hätte unvergängliche Werke geschaffen oder seinem Volk geschichtliche Dienste erweisen können. Das deutsche Volk wäre um sie betrogen worden. Hans Memling hätte nicht seine wunderbaren Bilder gemalt. Bach, Schubert und Haydn hätten nie die Musik geschrieben, die uns heute noch so reich beschenkt. Fichte hätte nie seine Reden an die deutsche Nation gehalten. Koch hätte nie die Erreger der Lungenschwindsucht und der Cholera entdeckt. Siemens hätte nie die erste Dynamomaschine und die erste elektrische Bahn bauen können, Karl Peters hätte dem Kaiserreich nie Ostafrika erkämpft und Weddigen und Boelke hätten dem deutschen Weltkriegsheer nie ihre heldische Kraft zur Verfügung stellen können....

Dürers hatten 18 Kinder

Und das dritte davon war Albrecht, der große Meister der deutschen Mal- und Zeichenkunst, das zukunftweisende Genie im Ausklang des Mittelalters. Hier ein kindliches Selbstbildnis. Kennt ihr die Mutter der 18 Kinder? Albrecht Dürer hat sie gemalt, seht sie euch an



Der Verwundetentransport muß besonders vorsichtig durchgeführt werden. Die Trage wird von Trägern auf der Plattform gehalten und vorsichtig abgesetzt. Dann erst geht es weiter

Geländedienst mit der Trage erfordert besonderes Geschick von jedem einzelnen

Die Wasserrettung gehört zu einem der wichtigsten Kapitel der Grundausbildung

Der Einsatz ist beendet. Die Trage wird in den Sanitätskraftwagen zurückgestellt

AUS DER ARBEIT DER HITLER-JUGEND

Unsere Feldscher

Auf einem Bahnhof sehen wir einen Lazarettzug der Wehrmacht, der Verwundete von der Front bringt. Neben den Soldaten fallen auch einige Hitlerjungen auf, die hier mithelfen, die Verwundeten auszuladen, zu versorgen und überhaupt helfen, wo es not tut.

„Ja, das sind Feldschere der Hitler-Jugend, die uns auf Anforderung zur Verfügung gestellt werden", so klärt man uns auf. Und jetzt sehen wir auch das Abzeichen der Feldschere, die weiße ovale Armscheibe mit der roten Lebensrune am linken Ärmel der Uniformjacke.

Es ist nicht ganz einfach, Feldscher zu werden und die Berechtigung zum Tragen des Abzeichens zu erhalten. Der Hitlerjunge, der Feldscher werden will, muß als Voraussetzung für seine spätere Tätigkeit Lust und Liebe zur Sache mitbringen, er muß freiwillig kommen. Wenn andere wanken, wenn alles andere nicht mehr recht kann, dann muß der Feldscher noch da sein, damit er seinen Kameraden Hilfe bringt, für sie sorgt.

Kräftig, gewandt, umsichtig und ruhig in schwierigen Situationen muß er sein. Es gilt nicht nur, dem Kameraden zu helfen, indem man ihm eine Tablette gibt oder ein Pflaster aufklebt, man muß ihn auch fortschaffen können, ihm auf der Fahrt, wenn es not ist, den Tornister abnehmen und zur Last des eigenen tun. Ist es einmal ein ernsterer Fall, so gilt es, ruhig zu überlegen, was zu tun ist. Und doch muß das Überlegen schnell gehen, denn Hilfe muß stets rasch kommen.

Die Ausbildung zum Feldscher erfolgt entweder in den Feldschereinheiten der Hitler-Jugend oder in besonderen Feldscherkursen durch Ärzte und Mediziner der Hitler-Jugend. In Kriegszeiten werden zusätzlich, so-

Aufbau und Lebensvorgänge des Menschen werden in den Unterrichtsstunden eingehend durchgenommen. An Modellen erklärt der Ausbilder die inneren Organe

Unterricht im Operationswagen eines Lazarettzuges. Der Unterarzt zeigt den Feldscheren das Anlegen eines Verbandes

weit es örtlich bedingt ist, Ärzte der Wehrmacht und des Deutschen Roten Kreuzes ebenfalls eingesetzt.

Ein Kursus umfaßt mindestens zwölf Doppelstunden und vermittelt den Teilnehmern das notwendige Wissen über Aufbau und Lebensvorgänge des Menschen, was hiervon bei der Leistung der ersten Hilfe unbedingt beherrscht werden muß. Wundbehandlung, Verbandlehre, Wasserrettung und Wiederbelebung ergänzen den Lehrstoff. Hinzu kommt als Außendienst der Krankentransport, der in exerziermäßiger Form durchgeführt werden muß. Bei diesen Übungen soll außerdem der Feldscher mit allen möglichen Transportarten vertraut gemacht werden.

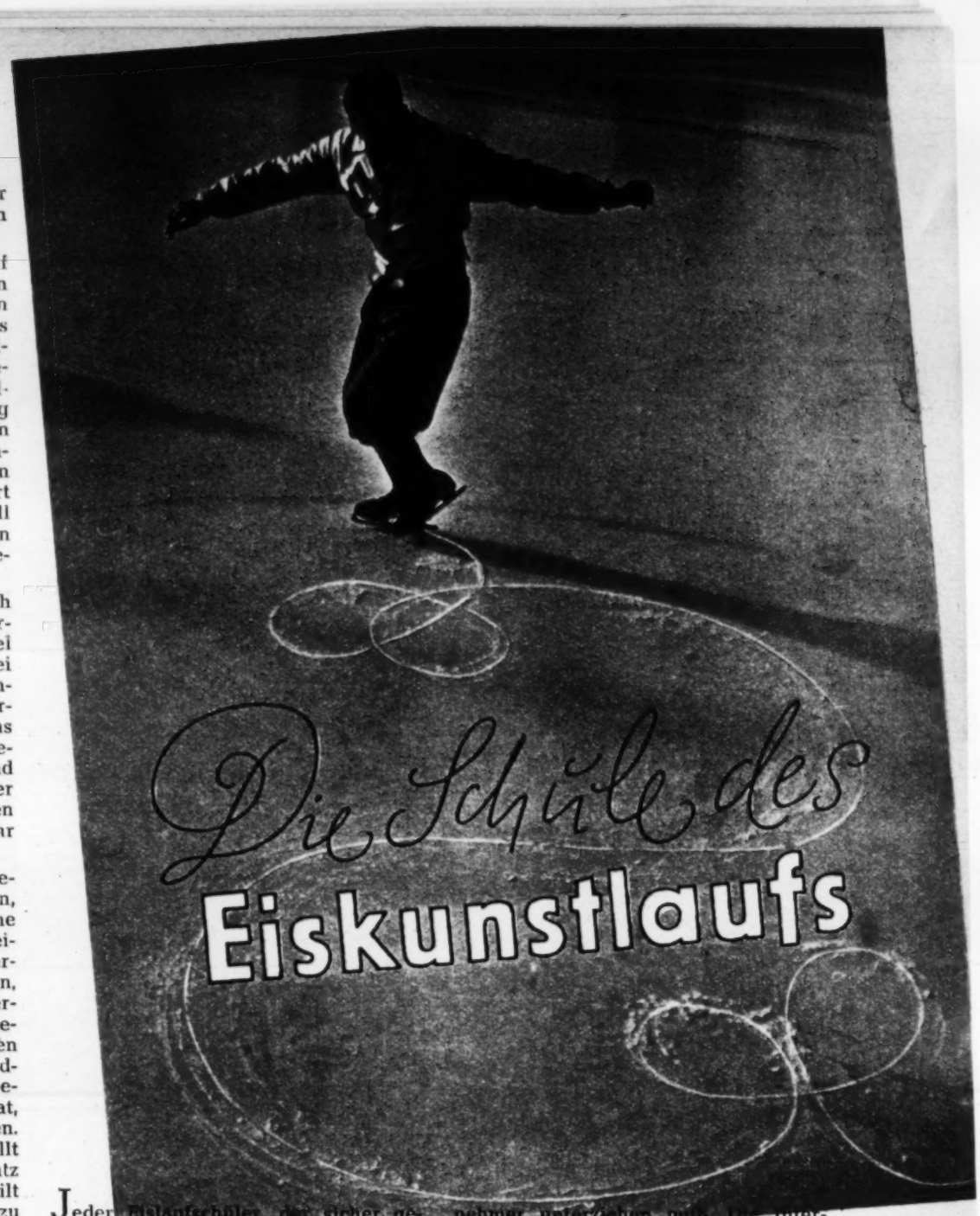
In Fortbildungsstunden oder auch gleich bei der Grundausbildung werden noch weitere wesentliche Kapitel hinzugenommen. Hilfsdienst bei Untersuchungen, Krankenunterbringung und -pflege, Verhalten bei übertragbaren Krankheiten (Seuchen), das Gesundheitsdienstmaterial, Versicherungsschutz der Hitler-Jugend sind ebenso wichtige Fragen wie der Körper. Nur ein fortwährendes Üben und dauernder Einsatz bieten Gewähr für restloses Können.

Aber nicht nur die Gesundheitssicherung soll dem Feldscher bekannt sein, auch die Gesundheitsführung ist seine Sache. Richtige Kost, zweckvolle Kleidung, gesundes Wohnen, Körperpflege, Abhärtung, Leibesübungen, Fragen der Genußgifte und das Vertrautsein mit den rassen- und bevölkerungspolitischen Grundsätzen sind Themen im Rahmen der Gesundheitsführung. Man kann das nur beherrschen, wenn man den Willen hat, sich in diese Aufgaben zu vertiefen. Die Krönung der Jahresarbeit stellt für den Feldscher immer der Einsatz auf Fahrt und im Lager dar. Hier gilt es das Können unter Beweis zu stellen. Praktische Arbeit und die große Gemeinschaftsaufgabe, den Kameraden helfen zu können, formen den Feldscher zu einem brauchbaren und notwendigen Menschen. Der Krieg brachte weitere Aufgaben mit sich. Einsatz bei der Versorgung und Entladung von Verwundetenzügen oder -schiffen, beim Luftschutzdienst, Einsatz bei der Rückführung der Bewohner geräumter Zonen in ihre Heimatorte u. ä.

Mit der Einführung der erweiterten Kinderlandverschickung war auch die Frage nach Feldscheren sofort da. Heute versehen in den Lagern der erweiterten KLV. die Feldschere ihren Dienst. Sie haben sich bislang überall bewährt und sind den betreuenden Ärzten und Ärztinnen gute Helfer geworden, stehen sie doch teilweise auf einsamen Posten und sind auf sich angewiesen.

„Feldschere und Gesundheitsdienstmädel sind die Vorposten im Gesundheitsdienst der Hitler-Jugend." Deshalb müssen auch die Bedingungen immer härter werden, die man stellt. So finden wir die Feldschere immer auf ihrem Posten. Dort, wo man sie hinstellt, erfüllen sie ihre Pflicht.

H. Müller



Die Schule des Eiskunstlaufs

Jeder Eislaufschüler, der sicher geradeaus und rückwärts laufen kann, sucht seine Kunstfertigkeit zu erhöhen, indem er sich bemüht, schöne Bögen aufs Eis zu zeichnen. Mit fortschreitender Übung runden sich diese Bögen immer mehr bis zum geschlossenen Kreis, und schon kann der angehende Kunstläufer die Elementarfigur des Figurenlaufs, einen „Achter" laufen. Nun hat der Schlittschuh aber zwei Kanten, die Außenkante an der Außenseite des Fußes und die Innenkante. Auf beiden Kanten kann er seinen Achter laufen, also Bogenachter vorwärts - auswärts (va) und vorwärts - einwärts (ve). Dann kann er natürlich diese beiden Bogenachter auch rückwärts laufen, also rückwärts-auswärts (ra) und rückwärts - einwärts (re). Somit hat er vier verschiedene Bogenachter gewonnen, die zusammen die erste Grundlage für jeden weiteren Fortschritt im Eislauf bilden.

Diese Bogen kann er durch die verschiedensten Drehungen und Wendungen miteinander verbinden, und er gewinnt dadurch eine ganze Menge verschiedenster Figuren. Diese Figuren sind systematisch geordnet und numeriert worden und bilden die sogenannte „Schule". Bei Eiskunstlaufwettbewerben bilden sie die Pflichtübungen, denen sich jeder Teilnehmer unterziehen muß. Die internationale Wettlaufordnung kennt 17 solcher Figuren, die Deutsche Wettlaufordnung sogar 31, denn sie ist reichhaltiger und vielseitiger aufgebaut.

In diese Schule des Eislaufs sind nur diejenigen Figuren aufgenommen, die in Achterform oder als sog. „Paragraphen" (Achterform auf einem Fuß) gelaufen werden können. Alle anderen Kunstfiguren, wie beispielsweise der Mond, sämtliche Pirouetten, die Zirkel usw. gelten als Kürfiguren und können von den Kunstläufern im Kürprogramm verwendet werden.

Die grundlegende Figur des Bogenachters haben wir schon kennengelernt. Setzt nun der Läufer seine Fahrt auf einem Bein fort, so daß er nicht nur einen, sondern zwei Kreise beschreibt, so hat er die „Spirale mit zwei Windungen" ausgeführt, die ebenfalls in den vier Ausführungsarten des Achters, nämlich va, ve, ra, re möglich ist. Der Läufer kann dann den Kreis durch eine Drehung halbieren. Dreht er dabei so, daß die Spitze, die der Schlittschuh bei der Drehung ins Eis zeichnet, in den Kreis hinein zeigt, so hat er den „Dreier" ausgeführt. Dreht er aber so, daß die Spitze nach außen zeigt und er bei der Drehung den Blick

nach außen hat, so ist diese Figur der wesentlich schwerere „Gegendreier". Diese beiden Dreier kennen je drei verschiedene Ausführungsmöglichkeiten. Die einfache Dreierdrehung kann innerhalb eines Kreises auch zweimal ausgeführt werden. Das ergibt dann den nicht allzuschweren „Doppeldreier", der ebenfalls, wie der Achter, auf vierfache Weise gelaufen werden kann. Während der Fahrt kann der Läufer einen Kantenwechsel vornehmen. Er kann beispielsweise durch Verlegung des Körpergewichts während eines va-Bogens auf die Innenkante wechseln und dadurch auf demselben Fuß einen ve-Bogen anschließen. Das ist dann ein „Schlangenbogen", er wird so gelaufen, daß sich an einen Halbkreis ein ganzer Kreis auf der anderen Kante anschließt. Werden dagegen zwei Kreise in dieser Weise mit Kantenwechsel auf einem Fuß gelaufen, so ergibt dies den „Achter auf einem Fuß".

Eine Figur, die besonders schwungvoll, aber auch schwierig ist, ist die „Schlinge". Hierbei beschreibt der Läufer während eines Kreises durch verstärkte Körperrotation noch eine kleine Schleife, die sich in diesen Kreis einringelt. Er macht also keine Drehung mit Kanten- oder Richtungswechsel, sondern eine Rotation von 360 Grad unter Beibehaltung von Kante und Fahrtrichtung.

Alle diese Figuren können mit einem Schlangenbogen verbunden werden. Dies ergibt dann die Schlangenbogendreier, -gegendreier, -doppeldreier und Schlangenbogenschlinge.

Die Figuren können aber auch in Verbindung mit dem Schlangenbogen zweimal auf einem Fuß ausgeführt werden, und zwar im Einlaufbogen des Schlangenbogens und im Auslaufbogen. Das sind dann Dreier-Schlangenbogen-Dreier, Schlinge-Schlangenbogen-Schlinge usw., die sog. Paragraphen, die zu den schwierigsten Figuren zählen.

Während bei Dreier und Gegendreier mit der Drehung ein Kantenwechsel verbunden ist, z. B. va Dreier auf re, kann man auch ohne Kantenwechsel eine Drehung ausführen und unter Beibehaltung der Kante, aber dann in anderer Richtung, weiterfahren. Das ergibt dann die schweren „Gegenwenden" (entsprechend der Gegendreier-Drehung) und „Wenden" (entsprechend der Dreierdrehung).

All diese Figuren sind in der Tabelle mit Schwierigkeitsgraden ausgezeichnet. So tragen die einfachsten Achter, Dreier, Doppeldreier die Wertzahl 1, die Schlingen Wertzahl 2, Gegendreier 3, Gegendreierparagraphen 4 und die schwerste Figur, der Rückwärts-Schlingenparagraph die Wertzahl 5.

Beim Pflichtlaufen eines Eislaufwettbewerbs und einer Meisterschaft wird die von den Kampfrichtern gegebene Punktzahl mit der Wertzahl, also dem Schwierigkeitsgrad, multipliziert.

Diese Schule des Eiskunstlaufs muß

Ein Kapitel für unsere Kameraden von der Motor-Hitler-Jugend, das aber auch alle anderen interessiert:

Vom Pulver-Motor bis zum Renn-Motor

II. Teil

Die Antriebsmaschinen unserer Kraftfahrzeuge und Flugzeuge

Der Zweitakt-Vergasermotor

Beim Zweitaktmotor wird das Ein- und Ausströmen der Gase nicht durch Ventile, sondern durch in den Zylinderkörper eingegossene Kanäle erreicht, die durch den Kolben zur richtigen Zeit geöffnet oder geschlossen werden. Läuft der Kolben nach oben, so wird im Kurbelgehäuse eine Spannung (Unterdruck) erzeugt. Wird nun der Einlaßkanal geöffnet, so gleicht sich diese Spannung mit der freien Luft aus und die Maschine saugt an. Was von der äußeren Gemischbildung vorher gesagt wurde, gilt natürlich in gleicher Weise auch hier. Der Kolben läuft nun wieder nach unten und verdichtet das in das Kurbelgehäuse eingeströmte Kraftstoffluftgemisch (Vorverdichtung). Nun gibt der Kolben einen zweiten Kanal frei, wodurch es dem Gas möglich wird, an dem Kolben vorbei in den Zylinder zu strömen (Überströmkanal). Der Kolben läuft nun wieder nach oben und preßt genau so wie beim Viertaktmotor das Gas zusammen. Vor seinem oberen Umkehrpunkt wird das Gemisch entzündet, verbrennt und leistet jetzt Arbeit genau wie beim Viertaktmotor. Ist der Kolben fast nach unten gedrückt worden, so öffnet sich eine Auslaßöffnung im Zylinder (Auslaßkanal), und das verbrannte Gas kann durch die Auspuffleitung ins Freie gelangen.

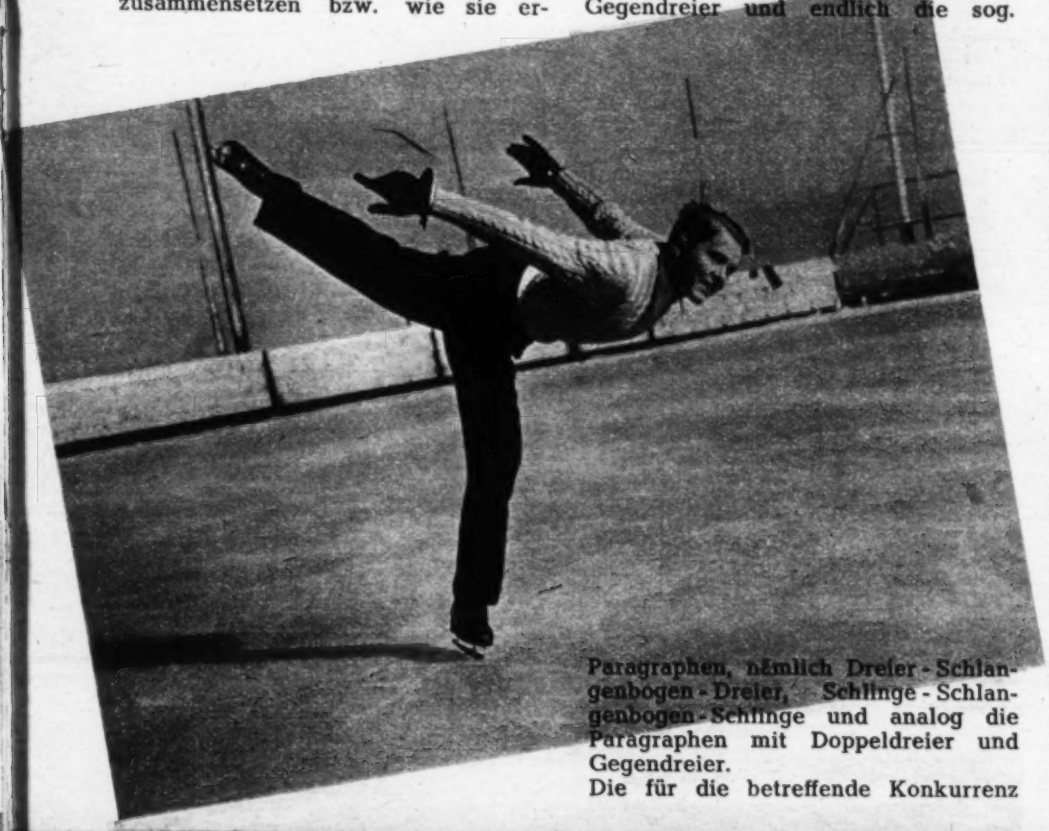
Zusammengefaßt ergibt sich nun folgendes Bild: Erster Takt Füllung, zweiter Takt Arbeit. Im ersten Takt, wenn der Kolben nach oben geht, wird unterhalb des Kolbens Unterdruck erzeugt und das Gemisch angesaugt, oberhalb des Kolbens aber verdichtet und entzündet. Während der Kolben nach unten geht, wird unterhalb des Kolbens das Gemisch vorverdichtet und strömt über, oberhalb des Kolbens aber verbrannt und die Altgase ausgestoßen. Daraus ergibt sich, daß beim Zweitaktmotor schon in der halben Zeit eine Zündung und damit Arbeitsleistung erfolgt, diese also bei gleicher Drehzahl pro Minute rascher erfolgen. Dies ist der Hauptgrund, warum sich der Zweitaktmotor gerade beim kleinen Motor, bei dem man ja über eine geringe Kraftreserve verfügt, so bewährt hat. Gerade im Motorfahrrad und im Kleinkraftrad wird der Zweitaktmotor ausschließlich verwendet.

Neben seiner guten Leistungsfähigkeit, die, wie schon eben erwähnt, durch die höhere Zündfolge im wesentlichen erreicht wird, ist vor allem seine beispiellose Einfachheit interessant. Im Einzylindermotor sind ja nur drei bewegliche Teile enthalten, Kurbelwelle, Pleuelstange und Kolben, und es ist ganz klar, daß damit eben auch die

jeder Eisläufer beherrschen, wenn er mit Erfolg an Wettkämpfen teilnehmen will. Aber auch jeder, der nur zum eigenen Vergnügen mit Schlittschuhen über das blinkende Eis dahingleitet, er sollte durch Erlernung der Schulfiguren seinem Können eine sichere Grundlage geben.

Wie wird im Eiskunstlauf gewertet?

Wenn man in der Zeitung die Ergebnisse eines Eislaufwettbewerbs nachliest, dann findet man hinter den Namen der Teilnehmer gleich zwei Zahlen: Die errungenen Punkte und die Platzziffer. Wie sich diese Zahlen zusammensetzen bzw. wie sie errechnet werden, das ist gar nicht so einfach und soll daher an dieser Stelle einmal näher betrachtet werden. Der Eiskunstläufer hat bei einem Wettbewerb oder einer Meisterschaft zwei Aufgaben zu erfüllen: Er muß sich dem Pflichtlauf unterziehen und anschließend seinen Kürlauf zeigen. Bei der „Pflicht" sind einige Figuren zu laufen, wie sie in der internationalen Wettlaufordnung zusammengestellt und numeriert sind. Solche Pflichtfiguren sind die Bogenachter, Spiralen, Dreier, Doppeldreier, Gegendreier, Schlingen, Schlangenbögen, Wenden, Gegenwenden, dann die Verbindung Schlangenbogen - Dreier, Schlangenbogen-Doppeldreier, Schlangenbogen-Schlinge, Schlangenbogen-Gegendreier und endlich die sog.



Paragraphen, nämlich Dreier - Schlangenbogen - Dreier, Schlinge - Schlangenbogen - Schlinge und analog die Paragraphen mit Doppeldreier und Gegendreier.

Die für die betreffende Konkurrenz geltenden Figuren werden am Vorabend ausgelost. Bei der Prüfung selbst muß der Läufer jede Figur auf jedem Fuß dreimal fahren, und zwar so, daß sich die Spuren möglichst genau decken. Fünf Kampfrichter bewerten nun nach jeder ausgeführten Figur die Leistungen des Läufers. Dazu steht ihnen eine Punktskala von sechs Punkten zur Verfügung. Es bedeutet: 0 Punkt = nicht gelaufen, 1 Punkt = schlecht, 2 Punkte = mangelhaft, 3 Punkte = genügend, 4 Punkte = gut, 5 Punkte = sehr gut, 6 Punkte = hervorragend.

Die Pflichtfiguren sind nun in der Tabelle entsprechend ihren Schwierigkeitsgraden mit Wertziffern von 1 bis 5 versehen. Der Kampfrichter multipliziert dann seine Punktzahl mit der Wertzahl, das ergibt dann die Wertung für die betreffende Figur. Das wiederholt sich nun bei jeder Pflichtfigur, von denen bei Juniorlaufen 5 bis 8, bei Seniorenlaufen 6 bis 10 und bei Meisterschaften 12 zu laufen sind. Zusammengezählt ergeben alle diese Wertungen die Punktzahl, die der Läufer bei den Pflichtübungen am ersten Tag des Wettbewerbs erzielt hat. Maßgebend bei der Beurteilung der Pflichtfiguren ist vor allem die fehlerlose und reine Zeichnung auf dem Eise. Aus diesem Grunde muß die Pflicht auch auf vollständig frischem und unberührtem Eis gelaufen werden, auf dem die Spuren deutlich erkennbar sind. Dann wird die Körperhaltung, die Deckung der Spuren und die Größe der Figur mit zur Bewertung herangezogen.

Hat der Richter bei der „Pflicht" immerhin für seine Wertung wert-

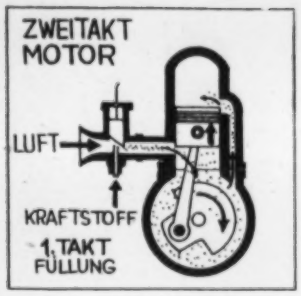
(Fortsetzung Seite 22)

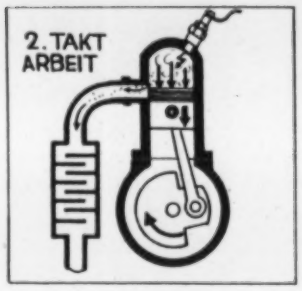
Verschleißfaktoren und der Reparaturanfall gering ist. Beim Zweitaktmotor wird das Schmieröl für den Motor dem Kraftstoff beigemischt, und daher heißt dieses System Mischungsschmierung. Wichtig ist nun, daß die richtige Menge zugesetzt wird, nämlich auf 25 Liter Kraftstoff kommt ein Liter Öl, entsprechend also auf 12,5 Liter ½ Liter Öl. Während sich natürlich zu wenig Öl ohne weiteres verbietet, da die Maschine dann eben zuwenig geschmiert wird, wird manchmal von recht „schlauen" Fahrern mehr Öl verwendet. Auch das bringt Betriebsstörungen. Auch beim Zweitaktmotor entstehen natürlich, wie beim Viertaktmotor, bei der Verbrennung Rückstände, und diese müssen von Zeit zu Zeit entfernt werden. Die Rückstände setzen sich nicht nur im Auspufftopf fest, sondern auch am Auspuffkanal und verkleinern dessen Öffnung. Dadurch wird das verbrauchte Gas nicht schnell genug und nicht in der ausreichenden Menge aus dem Zylinder entfernt, und die Leistung sinkt. Weiterhin wird mit der Zeit die Abdichtung schlechter, da die Kolbenringe im Kolben hängenbleiben. Also muß auch hier für eine sachgemäße Reinigung gesorgt werden.

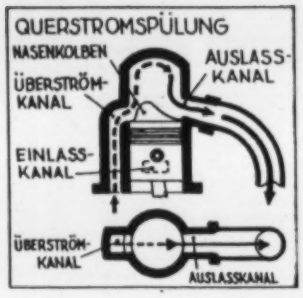
Der Zweitaktmotor braucht, wie der Viertaktmotor, eine Zündkerze von einer bestimmten Bauausführung, die man den Wärmewert nennt. Die verschiedenen Wärmewerte werden mit Zahlen bezeichnet, die für den jeweiligen Motor in der Betriebsanleitung angegeben werden. Am Vergaser und der Zündeinstellung darf nichts verändert werden, nicht weil es Vorschrift ist, sondern weil mit der serienmäßigen Einstellung ab Werk die besten Werte zu erreichen sind. Leistet die Maschine wenig oder ist der Verbrauch ungünstig, so kann es an der Einstellung liegen, wenn sie nicht richtig ist. Ist sie aber richtig, so kann man durch eine Veränderung dieser richtigen Einstellung keine Verbesserung erreichen, weil die Ursache in den allermeisten Fällen an der Abdichtung der Maschine liegt. Je nach der Anordnung der Gaskanäle und der Ausführung des Kolbens unterscheidet man bei Zweitaktmotoren die Querstromspülung mit schaufelartigem Nasenkolben (Sachsmotor), die Umkehrspülung mit flachem Kolben (DKW.) und die Gleichstromspülung mit Doppelkolben (Puch).

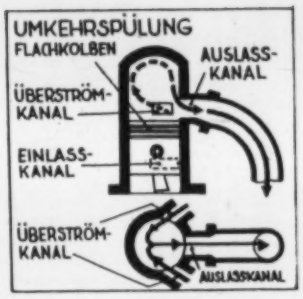
Charakter der Vergasermotoren

Bei Vergasermotoren wird während der Verdichtung das Gemisch auf das Vier- bis Sechsfache seines ursprünglichen Volumens zusammengepreßt. Zum Betrieb sind Leichtkraftstoffe (Benzin, Benzol oder Benzin-Spiritus-Gemische) notwendig. Das zur Arbeit notwendige Gemisch wird außerhalb des Verbrennungsraumes im Vergaser gebildet. Der Kraftstoff wird durch die vorbeistreichende Luft aus der Düse gerissen und vernebelt. Das fertige Gemisch wird im Zylinder verdichtet. Die Entzündung des Gemisches wird durch einen Magnet oder durch einen einer Batterie entnommenen Strom gegen Ende des Verdichtungshubes durchgeführt (Fremdzündung). Der höchste Verbrennungsdruck beträgt etwa 40 Atü. Die Regelung der Gemischmenge und damit der Drehzahl des Motors erfolgt durch Verstellung der Drosselklappe im Vergaser, d. h. es wird also sowohl Kraftstoff als auch Luft geregelt (quantitative Regelung).



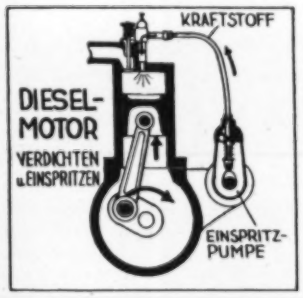


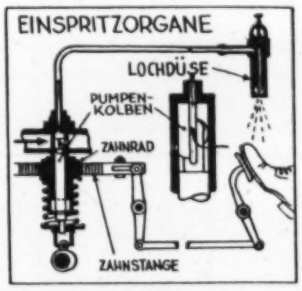


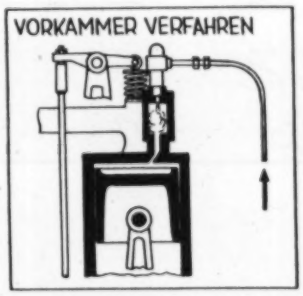


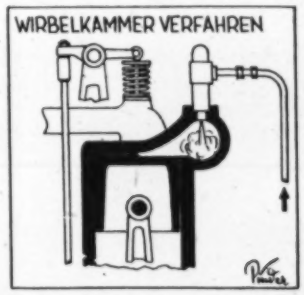
Der Dieselmotor

Der Dieselmotor arbeitet in Zwei- und Viertaktsystem nach der grundsätzlichen Arbeitsweise gleichlaufend mit den Vergasermotoren. Das wesentlich Neuartige ist, daß beim ersten Takt nicht ein Kraftstoffluftgemisch angesaugt wird, sondern lediglich reine Luft. Diese Luft wird nun durch das Aufwärtsgehen des Kolbens verdichtet, und zwar außerordentlich stark zusammengepreßt. Dadurch wird sie sehr warm (Vergleich: Verdichtungsraum einer Luftpumpe). In diese durch die Zusammenpressung stark erhitzte Luft wird nun durch eine entsprechend durchgebildete Förderpumpe Kraftstoff eingespritzt, der ohne besondere Zündungsvorrichtung verbrennt. Statt des Vergasers wird also jetzt eine Einspritzpumpe notwendig (innere Gemischbildung). Der Pumpenkolben wird durch eine Nockenwelle ähnlich wie die Ventile angetrieben und preßt mit enorm hohem Druck bis zu 150 Atü den Kraftstoff in den Motor. Der Pumpenkolben trägt auf der Seite einen schräg zur Kolbenwand laufenden Einschnitt, der eine Verbindung zwischen Druckraum und Rücklaufleitung herstellt. Da man den Pumpenkolben verdrehen kann, so kann man die Pumpwirkung entsprechend früher oder später aufheben. Dadurch läßt sich die Gemischbildung und die Drehzahl verändern. Jeder Zylinder hat eine eigene Einspritzpumpe, die in einem gemeinsamen Gehäuse untergebracht sind. Unmittelbar im Zylinder sitzt dann der Anschluß der Druckleitung der Pumpe in Form einer Spritzdüse. Diese Düse besteht entweder aus mehreren ganz kleinen Bohrungen (Lochdüse) oder aus einer größeren Bohrung, die durch einen konusförmigen Zapfen während der Druckpause verschlossen wird (Zapfendüse). Betriebstechnisch wichtig ist, daß die kleinen Bohrungen nicht durch Schmutzteilchen verlegt werden und daß die Pumpe durch einwandfreie Beschaffenheit den hohen Druck zur richtigen Zeit bringt. Um hier einen Begriff zu schaffen, sei erwähnt, daß im Leerlauf bei einem 2,5-Liter-Motor die Einspritzmenge 5 cbmm (das sind etwa zwei Drittel eines Stecknadelkopfes) beträgt und diese winzige Menge auf einhundertstel Sekunde genau gesteuert werden muß. Das wichtige für die einwandfreie Arbeit nach dem Dieselprinzip ist, daß der Kraftstoff mit der Verbrennungsluft in der — gegenüber dem Vergasermotor — viel kürzeren Zeit möglichst gut gemischt und verbunden wird. Um dies zu erreichen, läßt man bei den meisten Dieselmotoren den Kraftstoffstrahl nicht direkt in den Zylinderraum einspritzen, sondern unterteilt den Verbrennungsraum in zwei Räume (Vorkammer-, Luftspeicher-, Wirbelkammerbauart). Bei der Vorkammerausführung steht diese mit dem eigentlichen Verbrennungsraum nur mit kleinen Bohrungen in Verbindung. Der in die Vorkammer eingespritzte Kraftstoff kann, da in dieser Luftmangel herrscht, nicht vollständig verbrennen. Durch die auftretende Drucksteigerung wird der gesamte Inhalt der Vorkammer mit großer Geschwindigkeit in den Verbrennungsraum gepreßt und dabei erfolgt eine innige Zerteilung und Luftvermischung. Beim Luftspeicher ist ebenfalls ein kleiner Teil des Verbrennungsraums, wie bei der Vorkammer, abgetrennt, aber der Kraftstoff wird nicht in diesen Raum eingespritzt, sondern direkt in den Verbrennungsraum. Der während der Verdichtung gefüllte Luftspeicher entspannt sich nun während des Druckanstieges durch die Verbrennung und sorgt durch seinen Inhalt für eine gute Verwirbelung. Beim Wirbelkammermotor ist die Abschnürung des eigentlichen Verbrennungsraumes in einen flachen zylindrischen Hohlraum ausgebildet, in dem die Einspritzung erfolgt. Durch die besondere Gestaltung entsteht eine Luftumschichtung und dadurch gute Vermischung. Weiterhin hält man die Wandungen der Kammer bewußt heiß und sorgt damit für eine rasche Verdampfung und Entzündung des Kraftstoffes. Um die kalte Dieselmaschine starten zu können, ist eine Vorwärmung des Zylinders mit einem kleinen „Heizofen" (Glühkerze) notwendig. Eine kleine Glühspirale mit meist zwei Volt heizt die Luft in dem abgeschnürten Raum des Zylinderkopfes an und wird dann sofort nach dem Start abgeschaltet.









Charakter der Dieselmotoren

Bei Dieselmotoren wird während der Verdichtung der Luftinhalt aus das Zwölf- bis Achtzehnfache seines ursprünglichen Volumens zusammengepreßt. Als Kraftstoffe werden Schwerkraftstoffe (Dieselöle) verwendet. Die Gemischbildung erfolgt innerhalb des Verbrennungsraumes. Der Kraftstoff wird unter hohem Druck in den Verbrennungsraum eingespritzt und erst dort mit der Verbrennungsluft gemischt. Durch die hohe Verdichtungswärme wird durch Eigenzündung der eingespritzte Kraftstoff entzündet. Der Verbrennungsdruck beträgt über 60 Atü. Durch Veränderung der Fördermenge der Einspritzpumpe wird nur die Menge des eingespritzten Kraftstoffes, nicht aber die Luftmenge (qualitative Regung) geregelt. Der Dieselmotor ist außerordentlich sparsam im Betrieb, verwendet billigeren Treibstoff und wertet ihn nutzbringender aus (Wirkungsgrad 35 Prozent gegenüber 25 Prozent beim Vergasermotor).

Als Spitzenmotor der deutschen Verbrennungskraftmaschinen kann der Rennmotor gelten, der bei einem Inhalt von 3000 ccm fast 500 PS leistet. Er vermittelt dem Rennwagen eine Geschwindigkeit von fast 400 km/st, d. h. dieser braucht zu einem Kilometer acht Sekunden oder fährt in einer Sekunde über 120 Meter. Die enorm gesteigerte Verdichtung und Drehzahl ergibt wertvolle Erfahrungen für Material von Kolben und Lager, bringt neue Erkenntnisse für die Schmierung und Anordnung der Ventile, so daß der Rennmotor mit Recht als Schrittmacher für die Großserie des Gebrauchsmotors zu betrachten ist.

Wolf A. Doernhoeffer

Kleine Wunden schnell verbunden mit
Der quer-elastische Schnellverband Hansaplast-elastisch ist schnell und leicht anzulegen. Er schmiegt sich faltenlos an und folgt allen Bewegungen, ohne dabei zu behindern.
Hansaplast elastisch
Der Name ist Hansa-plast. Bitte genau beachten!

Von Bolschewisten gemordet

Vor zehn Jahren fiel Herbert Norkus · Der Reichsjugendführer über den Sinn der nationalsozialistischen Blutopfer

Vor zehn Jahren, am 24. Januar 1932, fiel der 16jährige Hitlerjunge Herbert Norkus im Berliner Beusselkietz bolschewistischen Mordbuben zum Opfer. Dieser Junge einer Berliner Arbeiterfamilie hat sich, ohne viel zu wissen um das Wenn und Wie und Aber der großen Politik, angezogen gefühlt von dem Geist, der in den Reihen der jugendlichen Kämpfer Adolf Hitlers lebte, der sich damals gegen den Ungeist des Novembersystems stemmte, sich aufbäumte gegen die Bolschewisierung Deutschlands, gegen Schmutz und Schund und gegen den Verrat an der großen deutschen Vergangenheit. Angesichts des gigantischen Kampfes, den die deutsche Wehrmacht heute gegen die bolschewistischen Urheber jenes Blutterrors führt, der vor zehn Jahren noch die deutsche Heimat in ein Bürgerkriegslager zu verwandeln drohte, gewinnt der Kampf der jungen nationalsozialistischen Bewegung von einst und ihre ersten Blutopfer einen neuen Sinn. Was damals begonnen wurde, wird heute vollendet. Der Reichsjugendführer Artur Axmann, der bis zu seiner schweren Verwundung als Soldat an der Ostfront erneut im Kampf gegen den Bolschewismus stand, berichtet uns über den Geist der Kampfjugend und das Sterben des Hitlerjungen Herbert Norkus, dessen Gefolgschaftsführer er vor zehn Jahren war.

„Wir alle hatten damals noch keine klare und feste Vorstellung von dem Umriß des Staates der Zukunft. Es muß vielmehr so gewesen sein, daß sich das elementare Ereignis der nationalsozialistischen Revolution wie von selbst in der Jugend angekündigt hat, daß die neue Zeit selbst aus ihr sprach und daß die Jugend der Stimme ihres Gewissens und ihres Herzens gefolgt ist. Damals kam die Hitler-Jugend in Berlin in Hinterhöfen zusammen, in kleinen Kellerwohnungen oder auch unter freiem Himmel. Sie fuhr mit Lastwagen hinaus durch die Straßen Berlins, durch die Städte und Dörfer mit flatternden Fahnen zu Kundgebungen. Sie hatte den Mut, ihr Tatbekenntnis zu Deutschland hineinzutragen in die Schulen, in die Betriebe und in die ärmsten Hütten. Die Jugend stahl sich des Nachts heimlich aus den Betten, um zu den Kundgebungen der nationalsozialistischen Bewegung zu gehen, und es ist nicht allzu selten gewesen, daß selbst durch die Familien die Trennungsbande des politischen Bekenntnisses gezogen wurden. Man muß heute sagen, daß die Jugend dieser Kampfzeit alles auf sich genommen hat. Sie wurde aus der Schule entlassen, aus den Betrieben gejagt, und manchmal ließen sie sogar das Elternhaus hinter sich. Sie tat dies während andere Jugendverbände und Organisationen, die den Alltag nicht sehen wollten, hinauszogen in die schöne herrliche Natur und draußen ungestört ihr Lippenbekenntnis zu Deutschland äußerten.

In dieser Zeit lebte und arbeitete auch der Hitlerjunge Herbert Norkus im Berliner Beusselkietz. Er war immer einfach und tat fleißig seinen Dienst. Sein Weg nach Hause war oft von der größten Gefahr umgeben. Ich glaube dies selbst sagen zu dürfen, weil mich damals der Weg vom Heimabend nach Hause ebenfalls durch den Wedding führte. Er war immer mit den ersten dabei, und als an einem Sonntagmorgen zu einer Kundgebung der nationalsozialistischen Jugend Flugblätter verteilt und in die Häuser getragen wurden, da hatte Herbert Norkus keinen Dienst und nicht die Pflicht anzutreten. Er meldete sich freiwillig und ist dann am frühen Sonntagmorgen des 24. Januar als Freiwilliger der nationalsozialistischen Bewegung gefallen."

Der Reichsjugendführer erinnert hier an die vielen Blutopfer, die Deutschland heute an den Fronten des Krieges bringt, und wirft die Frage auf, ob man gerade in dieser Zeit eines einzelnen Hitlerjungen besonders gedenken soll. „Wir tun es zu Recht", so fährt Artur Axmann fort, „denn dieses Opfer des Hitlerjungen Herbert Norkus wurde für ein Reich gebracht, das ihm selbst noch nicht sichtbar war, und das Opfer dieses 16jährigen gehört mit zu den ersten Schmerzen, aus denen eine neue Welt geboren wurde. Und wenn wir Herbert Norkus sagen, so meinen wir auch alle anderen Gefallenen der Bewegung.

Der Reichsjugendführer schließt mit dem Bekenntnis zu dem ewigen kämpferischen Ideal des germanischen Menschen, das der Nationalsozialismus dem deutschen Volke als eherne Verpflichtung auferlegt hat. „Für die heutige junge Generation, die im Geiste Herbert Norkus erzogen wurde, lautet das Gesetz: ein mutiges Ja zu sprechen zum Kampf des Lebens, bereit zu sein, kämpferisch für die Nation einzutreten und einer kämpferischen Gesinnung zu leben."

In diesem Geiste haben die Soldaten der nationalsozialistischen deutschen Wehrmacht gehandelt, haben unter der Führung Adolf Hitlers die größten Schlachten der Weltgeschichte geschlagen und werden den Endkampf gegen die bolschewistische Weltpest austragen.

Ono „französische" Konversation

Irgendwo in einem französischen Nest liegt die Kompanie. Es ist Wochenende, und so tobt einmal wieder jeder sein Reinlichkeitsbedürfnis nach Herzenslust aus. Auch der Huber-Toni will etwas für die „Hügeene" tun und faßt den Entschluß, sich die Wolle scheren zu lassen. Aber das ist einfacher gesagt wie getan — gilt es doch zunächst einmal festzustellen, wie man dem welschen Figaro diesen simplen Wunsch zu verklaren hat. Das jedenfalls weiß der Toni: mit der bajuvarischen Sprache, die schon den preußischen Kameraden unbändig schwer ins Ohr schlüpft, kommt er hier in der Gegend überhaupt nicht zurecht. Und mit der Zeichensprache? Aber nein, den Gedanken schlägt er sich gleich wieder aus dem Kopf. Schließlich hat man doch eine Bildung und will dem gallischen Haarkünstler nicht wie ein aus dem Urwald entlaufener Nigger vor der Nase herumtanzen.

Der Toni hat einen Spezl, einen Gstudierten, der sich mit der französischen Sprache auskennt. Zu ihm geht er also — mit Bleistift und Papier bewaffnet —, um sich das not-

Das kann niemand verlangen!

Draußen Schnee – und wir sollen am Ofen hocken? Ausgeschlossen! Ordentlich mit NIVEA eincremen, dann gibt's keine rauhe, spröde Haut, dann macht der Winter Spaß.

NIVEA CREME

wendige geistige Rüstzeug für seine Unternehmung zu holen. „Du Schorsch, wie hoaßt nacha ‚Haare schneiden' französisch, wenn man sich d Hoor schneidn lassn wui?" fragt er den Spezl. „Haare schneiden? Das heißt ‚couper les cheveux'". „Aha!" denkt sich der Toni, „dös is net schwar!", und malt sich die Worte, so wie man's spricht, fein säuberlich aufs Papier: „Kupe lä Schöwö!" „Und Friseur, dös hoaßt nacha auf französisch wohl wie bei uns derhoam a Friseur, oder?" fragt er weiter. Doch da belehrt ihn der Spezl eines Besseren. „Naheliegend ist es ja, anzunehmen, daß das Wort ‚Friseur' im Französischen die gleiche Bedeutung hat wie bei uns — aber das stimmt nicht, Toni. Wenn du dir die Haare schneiden lassen willst, mußt du nach einem ‚coiffeur' fragen — merk dir's Toni, nach einem ‚coiffeur'!" Und er spricht's ganz deutlich aus „Koaför"! Aber der Toni hat sich's doch nicht gemerkt, er hat vielmehr selbständig gedacht — und das soll man bekanntlich als Soldat lieber nicht. „Aha!" Jetzt hat's geschnaggelt! „Siehgst, mit französisch kann man sich hier sogar verständigen!" Mit einem „Merse, Madam!" verabschiedet er sich, um auf das Haus loszusteuern, in dem der „Schafför" wohnt. Richtig! Da steht's ja sogar auf dem Schild: „Jean Gaule, chauffeur." Nicht wenig stolz auf seine Findigkeit klopft der Toni an die Tür, daß gleich das ganze Haus schebbert, und selbstbewußt stapft er in das Haus, als ihm ein kleines Männchen öffnet. „San Sie vielleicht der Schafför?" fragt er den Kleinen und legt ihm die bayerische Bratzen auf die Schulter, daß der kleine Monsieur gleich in die Knie geht. „Oui monsieur, je suis le chauffeur. Que desirez vous?" — „Qui!" hat der Toni verstanden, schon haut er sich auf den nächsten Stuhl, kramt vergnügt seinen Zettel aus der Tasche und liest schön deutlich: „Kupe lä Schöwö!" — worauf es zunächst einmal totenstill wird. Weil ihn das wundert, wiederholt der Toni noch einmal, aber schon mit etwas Betonung: „Kupe lä Schöwö, musjö!" Als ihn daraufhin der Kleine anstiert, als wäre er das achte Weltwunder — und immer noch nichts erfolgt, brüllt ihn der Toni an: „D Hoor sollst ma schneidn, Depp!" Das hat doch wenigstens einen Erfolg, denn jetzt fängt der Monsieur doch an zu quasseln wie eine Mühle: „O monsieur, vous cherchez un coiffeur! Je ne suis pas un coiffeurje suis chauffeur! Cest un erreur! Je ne peux pas couper les cheveux!" Der Toni hört bloß noch „Koaför" und „Schafför" und „Kupe lä Schöwö", ihn packt eine kreuznarrische oberbayerische Wut, er haut mit der Faust auf den Tisch und stiert, daß die Fensterscheiben klirren: „Schneidst ma jetzt d Hoor... oder schneidst es net? Musjö, Koaför oder Schafför, i wui Kupe lä Schöw..., verstanden?" Das ist zuviel für den kleinen Gallier. Mit einer Todesangst in den Augen reißt er die Tischschublade auf, kramt ein vorsintflutliches Monstrum von Schere daraus hervor, bindet dem Toni, der sich währenddes schon wieder beruhigte, ein Bettlaken um den Hals und beginnt mit bebenden Händen — ihm die Haare zu kürzen. Ein wenig erstaunt ja den Toni die Primitivität dieses Geschäftes, nicht einmal ein Spiegel ist vorhanden, aber er tut die Sache ab mit der beruhigenden Feststellung, daß daheim doch alles viel besser sei. Die Haare werden ihm letzten Endes geschnitten — und mehr wollte er ja nicht! Es soll dann später, als der Toni mit seinem „französischen" Haarschnitt wieder bei der Kompanie erschien, eine ziemlich erregte Auseinandersetzung gegeben haben zwischen ihm und seinem Spezl, der sich veranlaßt sah, dem Toni einen längeren Vortrag über die französische Aussprache im allgemeinen und die Aussprache der Worte „coiffeur" (Haarschneider) und „chauffeur" (Wagenlenker) im besonderen zu halten. Und ein richtiger „coiffeur" soll nachdem viel Mühe gehabt haben, Tonis Haarschnitt wieder einigermaßen in die Richtung zu bringen.

Gefreiter Kurt Werner

Die Schule des Eiskunstlaufs

(Fortsetzung von Seite 19)

volle Anhaltspunkte und Vergleichsmöglichkeiten, so ist seine Aufgabe bei der „Kür" am zweiten Tage wesentlich erschwert. Hier soll jeder Wettbewerber seine eigene Kunstfertigkeit in frei gewählter Zusammenstellung zeigen. Bei Frauen darf die Dauer des Kürlaufs vier, bei Männern fünf Minuten nicht übersteigen.

Wieder haben die Kampfrichter 0 bis 6 Punkte zu verteilen, und zwar nach Beurteilung der Zusammenstellung, Schwierigkeit, Platzverteilung, Körperhaltung, Musikalität (der Kürlauf wird nach Musik vorgetragen), Reichhaltigkeit, Technik usw.

Obwohl diese Aufgabe eine sehr schwere ist, denn jeder Läufer zeigt eine andere Kür, hat eine ganz andere persönliche Note und Auffassung, ergeben sich auch hier nur selten schwerwiegende Differenzen in der Bewertung, da die Kampfrichter im Eislauf ausnahmslos alte hervorragende Aktive sind, die durch ihre eigene praktische sportliche Tätigkeit die nötige Erfahrung für ihr Amt besitzen.

Bevor nun die Punktzahlen der Pflicht und Kür zusammengezählt werden, muß die der Kür wieder mit einem Vervielfältigungskoeffizienten multipliziert werden, denn die Wettlaufordnung besagt, daß die Kür nicht in gleichem Maße wie die Pflicht, sondern nur zu zwei Dritteln gewertet werden darf.

Und nun zur Platzziffer. Jeder Kampfrichter numeriert auf seiner Liste die Teilnehmer auf Grund der Punktzahlen, die er ihnen gegeben hat. Der Läufer mit den meisten Punkten erhält Platzziffer 1, der nächste 2 usw. Dann werden die Platzziffern aller fünf Kampfrichter zusammengezählt, was die endgültige Platzziffer des Läufers ergibt. Setzen beispielsweise alle fünf Kampfrichter einen Läufer einstimmig auf den ersten Platz, so führt er Platzziffer 5. Wird er von drei Kampfrichtern auf den ersten, von den anderen beiden auf den zweiten Platz gesetzt, so bekommt er Platzziffer 7. Bei gleicher Platzziffer entscheidet für die Placierung die bessere Punktzahl.

Die oben erwähnte Tatsache, daß Pflicht und Kür nicht gleichmäßig gewertet werden, sondern die Kür viel geringer, nämlich nur zu zwei Drittel der Pflicht, hat stets zu Auseinandersetzungen in Eisläuferkreisen geführt. Weltmeister Schäfer ist der letzte, der gegen dieses ungerechte Verhältnis Sturm gelaufen ist. Er sagt ganz recht, daß die zu starke Bewertung der Pflicht die Kunstläufer zum andauernden Ochsen der Pflichtfiguren zwingt, wobei nur der Schritt halten kann, der so viel Zeit hat, daß er täglich stundenlang „Schule" üben kann. Es ist klar, daß dabei die wirkliche Kunst, der Kürlauf, etwas zu kurz kommt.

Heinrich Petri, München

Für das Feldpostpäckchen backen wir

mit 30 g Butter, ohne Ei und doch gut:

Möhrenkuchen

30 g Butter (Margarine), 125 g Zucker, 125 g geriebene rohe Möhren, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 1/4 Fläschchen Dr. Oetker Back-Aroma Zitrone, etwas Salz, 250 g Weizenmehl, 9 g (3 gestrichene Teelöffel) Dr. Oetker „Backin", etwa 5 Eßlöffel entrahmte Frischmilch.

Man rührt die Butter (Margarine) geschmeidig, gibt 1 Eßlöffel von dem Zucker hinzu, dann rührt man die geriebenen Möhren, den Rest des Zuckers und die Gewürze darunter. Das mit „Backin" gemischte und gesiebte Mehl wird abwechselnd mit der Milch untergerührt. Man verwendet nur so viel Milch, daß der Teig schwer (reißend) vom Löffel fällt. Man füllt den Teig in eine gefettete, mit Papierfutter ausgelegte Kastenform. Backzeit: Etwa 60 Minuten bei schwacher Mittelhitze. Damit der Kuchen länger frisch bleibt, läßt man das Papier nach dem Backen darum.

Backgewicht: Etwa 575 g.

Bitte ausschneiden!

Eine Geschichte der stummen Pflicht

(Fortsetzung von Seite 12)

Da dröhnt es mächtig und mächtiger! Sind wir von feindlichen Panzern umschlossen? Da brüllt einer. Was will er? „Herr Leutnant!" schreit er wie ein Besessener, „Herr Leutnant! Unsere Sturmgeschütze! Unsere Sturmgeschütze!" Und alle Augen sind bei ihnen, die jetzt über unsere Linie hinausbrausen, an dem toten Hauptmann vorbei, wild feuernd, daß die Feinde alle stoppen. Der Leutnant hat die Lage klar erkannt. „Stoßtrupp!" befiehlt er. Der Gruppenführer weiß, was zu tun ist. Der Leutnant ist auf das Geschütz gesprungen. Den MG.-Schützen hilft er nach. Und hinein geht es in den Haufen der Angreifer in der Mitte. Bei ihnen hat ein wildes Laufen begonnen. Vier Panzer bleiben auf der Strecke. Die anderen haben das Weite gesucht. Drei Kilometer Gelände ist gewonnen. Es ist unterdessen Morgen geworden. Unser Infanterist steht vor dem Grab seines Hauptmanns. Neben ihm der Leutnant. Und neben dem Hauptmann liegt der Hans. Aber die Gedanken der Lebenden sind nicht voll Trauer, obwohl sie einen schweren Abschied nahmen. In ihren Augen ist noch der Glanz des siegreichen Gefechts.

Die andere Seite

(Fortsetzung von Seite 13)

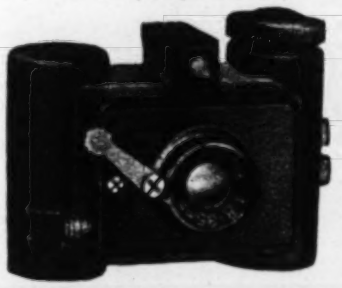
keit erfüllten Dahintrottens seiner Kameraden sinnbildhaft darbietet. Endlich auch jene Skizze, die einen Posten in seinem Erdloch mit aufgepflanztem Seitengewehr zeigt — mit knappen Zügen und rührender Naivität gezeichnet, spiegelt sie die ganze Welt seines Krieges.

Vor allem aber: mit Neugier und ganzer innerer Anteilnahme haben wir vor diesen Skizzen gesessen, weil wir selbst diesseits der Front ja spüren konnten, was das innere Wesen des bolschewistischen Ostens ausmacht. Hier haben wir nun andeutend bestätigt gefunden, was neben den amerikanischen Fassaden der Verwaltungsgebäude, der gigantischen Rüstung und der weiten, melancholischen Landschaft die Situation des Sowjetmenschen von innen her beleuchtet. Wer daraus lesen kann, der erfährt aus diesen Zeichnungen mit überraschender, bekenntnishafter Eindringlichkeit, daß die lethargische Ergebenheit in das unabwendbare Schicksal, die Müdigkeit einer unglückseligen Generation und die freudlose Atmosphäre unter Männern, denen man das Herz in Stein zu verwandeln suchte, auch in diesen Bildern eines gefallenen Scharfschützen ihren bewegenden Ausdruck fand.

Die Aufnahmen stammen von: Barbara Soltmann (8), Schirner (2), Weltbild (1), Horster-PK.-Weltbild (1), Dr. Meinhard (2), Werkphoto Junkers (4), Scherl-Bilderdienst (8), Werner Hager (4), Bildstelle der HJ. Geb. Oberdonau (2), Doris Haase (2), Rondophot (1), Mauritius (1). Die Zeichnungen stammen von: Pruß von Zglinicki (2). — Graphische Gestaltung: Felber.

Hauptschriftleiter: Wilhelm Utermann, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

Glücklich ist, wer eine SIDA KAMERA besitzt (RM. 1,50 oder 2,50)



An der Front — beim Sport — zur Erholung — wird dieses deutsche Photo-Wunder wegen der herrlich scharfen Bilder und idealen Handlichkeit von vielen hunderttausend Amateuren fleißig benutzt. Sind auch Kameras vorläufig nicht mehr verfügbar, ist doch der SIDA-FILM Super-Isodux 29° / 10 Aufnahmen, besonders feinkörnig und hochempfindlich, in den einschlägigen Photogeschäften erhältlich. Wo nicht, wird Anfrage erbeten unter Angabe der Adresse Ihres Photohändlers

SIDA 6. m. b. H. BERLIN-Charlottenbg. 4/96

110 technische Fachbücher reichillustr., praktische Anleitungs- u. Beschäftigungsbücher f. jedermann, jung und alt, für Beruf, Schule und Haus. Jeder Band 0,75 bis 2,— RM. Prospekt E gratis. Max Heitner-Verlag München 22

Anzeigentexte und Druckstöcke bitte nur an folgende Anschrift zu senden: Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. G. m. b. H. Anzeigenabteilung „Junge Welt" Berlin SW 68, Zimmerstraße 89-91

Staatliche Ingenieurschule Hildburghausen Abt. A: Maschinenbau „ B: Elektrotechnik Thüringen Druckschriften kostenlos

NARVIK SIEG DES GLAUBENS Mit einem Vorwort von Baldur von Schirach VON WERNER FANTUR 175 Seiten, mit 16 eindrucksvollen Bildern.

Ein Gebirgsjäger aus Kärnten gibt aus eigenem Erleben einen Bericht von der stolzen Leistung unserer Truppen im hohen Norden. Der frische Ton der Schilderung, hinter dem sich der Ernst der Taten verbirgt, wird unseren Jungen Freude machen.

Broschiert RM 2.80 Gebunden RM 3.60 JUNKER u. DUNNHAUPT VERLAG / BERLIN

Ingenieurschule Mittweida Maschinenbau mit Gabelung Leichtbau Elektrotechnik. Druckschr. kostenlos

Anzeigenschluß für das März-Heft am 8. 3. 1942

GEBRÜDER HORST Das Fachgeschäft für Modewaren und Ausstattungen Paradeplatz Stettin Gr. Wollweberstr.

Trinkt Sinalco Seit 4 Jahrzehnten das volkstümliche Getränk Prämiert auf Welt- und Reichsausstellungen SINALCO AKTIENGESELLSCHAFT DETMOLD

KURZSCHRIFT Anfänger bis 80 Silben in der Minute. Eilschrift. Förderung bis zur Redeaufnahme MASCHINENSCHREIBEN Anfänger bald hohe Leistungen. Leistungssteigerung für Fortgeschrittene. Briefe schön herstellen DEUTSCH, ABER RICHTIG! Fremdsprachen-Kurzschriften. Verlangen Sie umsonst Aufklärung über den Unterricht. Prospekt 10 »Was sagen Hunderte meiner Schüler« SCHELLHAMMER-KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT-BERLIN-GRUNEW.

Schuhe wollen Collonil

Küchenmeister Lecker sagt:

„Kürze Kochzeit, – wie es der Großküchenbetrieb verlangt!"

Die kurze Kochzeit von Huber's Milcheiweißkost, über die Herr Lecker hier spricht, ist ein entscheidender Vorteil für jeden Großküchenbetrieb. Und dazu der hohe Nährwert, die große Sättigungsfähigkeit, der prachtvolle Geschmack!

HUBER'S Suppen
HUBER'S Tunken
HUBER'S Nähr- und Bindemittel

Alles aus Nahrungsgütern des deutschen Bodens: Milch, Getreide, Kartoffeln! Der hohe Eiweiß- und Vitamingehalt wird durch Anreicherung dieser Grundstoffe mit natürlichem Eiweiß bedingt.

Alle näheren Angaben über Nährwerte, Angebote und wertvolle Hinweise für die Verwendung von Huber's Milcheiweißkost erhalten Sie auf Wunsch bereitwilligst und unverbindlich, schriftlich oder durch unsere Mitarbeiter, die besonders geschulte Fachleute sind.

Nahrungsmittelfabrik

H.F.HUBER&Co.

Hamburg-Lokstedt, Osterfeldstraße 6

HUBER'S MILCHEIWEISSKOST

Spielmannszüge
durch mein
Spezialangebot
Zahlr. Anerkennung. von M.H.D., E.H. usw.
Günst. Teilzahlung
Äußerst bill. Preislage
Fordern Sie Katal. 9 kostenlos.

Josefine Ranft
Pausa i. V.

Hitler-Jugend-Bekleidung

lieferbar
nur gegen einzusendende Bezugsscheine

Schi-Hosen
Gr. 38, 40, 42 15,10
Gr. 44, 46, 48 17,60
Gr. 50, 52,— 20,99

Winterblusen
Gr. 38, 40, 42 14,35
Gr. 44, 46, 48 15,69

Schi-Mützen 3,50

HJ.-Braunhemd
Gr. 75.....4,87
Gr. 80.....5,13
Gr. 85.....5,65
Gr. 90.....5,65
Gr. 95.....6,24
Gr. 100.....6,56
Gr. 105.....6,56
Gr. 110.....7,08

Genua-Cord-Hosen
Gr. 38, 40, 42 8,50
Gr. 44, 46, 48 9,59

Tuch-Breeches 18,50

HJ.-Führ.-Mütze 10,50

HJ.-Trikot
Extra-Rock . . 65,—

Braunhemd, 2Kragen
7,50 u. 11,90

BDM.-Westen, gefütt.
Gr. 38, 40, 42 14,—
Gr. 44, 46, 48 15,50

BDM.-Blusen ...4,50

Achtung!!
Auf Dienststellenbescheinigung noch Feferbar kleine

Genua-Cord-Hosen
Gr. 10, 11, 12 7,45

Sommerhosen
Gr. 10, 11, 12 6,—

Uniform-Degner

Berlin SW 11
Saarlandstr. 105

Versand erfolgt nur per Nachnahme und gegen Bezugsscheine

EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- und Mehrlader mit vorzügl. Schußleistung
STARTPISTOLEN
Lieferung nach Kriegsende durch d. Fachhdl.

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis 8 (Thüringen)

ASTRON

Fahrrad-Dynamo-Licht

Neu: Sicherungs-Verschraubung für Diebstahlschutz.
Prospekte über das große Astron-Programm durch Händler und Astron Elektro-Industrie A. Hoessle, Stuttgart-W., Rotebühlstraße 98

„Völkischer Beobachter"
DIE ZEITUNG DES VOLKES

HAENEL-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 jun."

Die idealen Waffen für Schulung und Sport

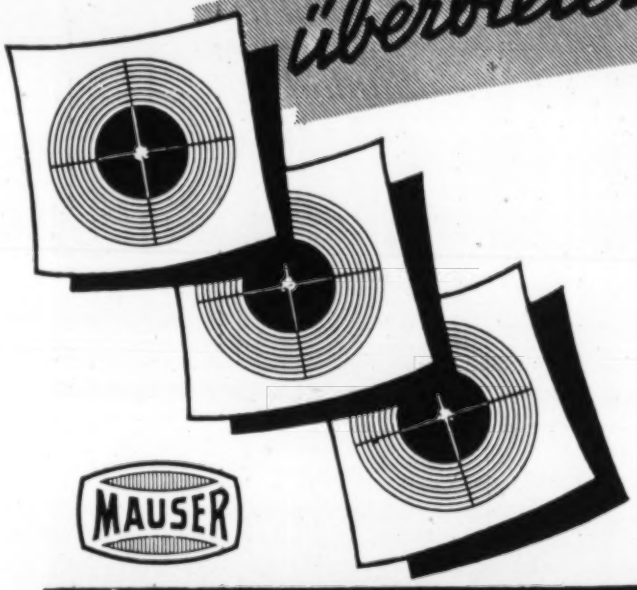
Von der Reichsjugendführung begutachtet u. zur Einführung empfohlen

Interessante Druckschriften 103 durch

C. G. Haenel, Suhl
Waffenfabrik

MAUSER

überbietet 3 Weltrekorde



Bei einem Schießen mit Armeegewehr auf 300 Meter wurden mit Mauser-Armeegewehren insgesamt 545 Ringe, und zwar liegend 191 Ringe, knieend 177 Ringe und stehend 177 Ringe erreicht.

Damit wurden 3 Weltrekorde mit insgesamt 530 Ringen um 15 Ringe übertroffen! Immer wieder sind Mausergewehre siegreich. Darum lohnt sich's schon, auf die altbewährten Mauserwaffen zu warten, bis sie wieder einmal lieferbar sind.

MAUSER-WERKE AG OBERNDORF/NECKAR

F. OLLERICH W17

Die größten Erwartungen setzt der Schütze auf seine Bewährung im Wettkampf. Bei einem solchen werden aber auch an die Munition, besonders an die Kleinkaliberpatrone, die höchsten Anforderungen gestellt. Wenn unzählige Deutsche Meister, Weltmeister und Olympiasieger von jeher der Patrone R – SINOXID ihr Vertrauen schenken, dann ist dies ein unbestreitbarer Beweis für die Verläßlichkeit und Güte der deutschen Meisterpatrone

R
SINOXID

Rhein.-Westf. Sprengstoff-A.-G. Nürnberg

Alle wichtigen Teile der schnellen und formschönen NSU-Quick, Motor und Getriebe, Rahmen und Gabel, werden bei NSU aus einem Guß hergestellt

Das Herz der NSU-Quick, der 100-ccm-NSU-Zweitaktmotor, leistet 3 PS, ist schnell in der Ebene und kräftig am Berg ...

Hunderttausend kluge Leute fahren heute schon NSU-Quick, sind überall pünktlich und sparen Zeit ...

Vor allem aber sparen sie Geld, denn 1 Kilometer kostet auf NSU-Quick nicht ganz 1 Pfennig.

NSU QUICK

NSU

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

„KK" Wehrsport-Gewehr

Erfinder brechen die Blockade

Von Anton Zischka. Diese Broschüre ist als Band 1 der Gruppe II: „Deutsche Arbeit", in der Schriftenreihe der NSDAP. erschienen und soll dem deutschen Volksgenossen die ihn im heutigen Schicksalskampf besonders bewegenden Lebensfragen beantworten und ihm ein selbständiges und politisch sicheres Urteil über die gegenwärtige Lage ermöglichen. Von der Blockade im Weltkrieg ausgehend, entwickelt der Verfasser das Ringen und die Freimachung der deutschen Wirtschaft von der Abhängigkeit dem Ausland gegenüber.

Preis nur 1,— RM. — In allen Buchhandlungen erhältlich.
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachfolger G. m. b. H., Berlin.

... das Hin und Her spannt die Nerven zum Zerreißen an ...

Da faßt Udet den Entschluß, die Entscheidung zu erzwingen. Er nimmt den Gegner ins Visier und hält gerade auf ihn zu, gewillt, auch nicht um Haaresbreite auszuweichen. Wenn der Engländer auch die Nerven behält, gibt es einen Zusammenstoß, und beide sind verloren. Aber — der Engländer weicht aus, und schon sitzt ihm die Geschoßgarbe Udets in der Seite ...

Aus dem Leben der Fliegerhelden des Weltkrieges, von ihren kühnen Taten berichtet die Schriftenreihe

Deutsche Fliegerhefte

Jedes Heft mit vielen Bildern, Lebensbeschreibungen und Kampfberichten berühmter Pour-le-mérite-Flieger

Preis des Heftes .... RM. 0,60

Bestellschein
(hier abschneiden und in einen Briefumschlag [nicht zukleben] mit Drei-Pfennig-Marke stecken, oder nach diesem Muster Postkarte benutzen)

Hiermit bestelle ich beim **Deutschen Archiv-Verlag**, Berlin W 15, Kurfürstendamm 22, **„Deutsche Fliegerhefte"** Heft 1—6 und folgende.

Name .....

Ort..... Straße .....

Hess-Harmonikas
Versand an Private

Katalog umsonst!

Alle Musikinstrumente zu preiswert in großer Auswahl!

Alle Musik von **Hess** Nachf.
Klingenthal-Sa. 5

Kennen Sie

die Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage? Die „Schriftenreihe der NSDAP." wird Ihnen Auskunft geben

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

Sie ist bekannt in Stadt und Land die weltberühmte **„Sybilla Brand".**

Reichhaltiger Katalog 6 umsonst.

Leichte An- und Abzahlung.-Viele,viele Anerkennungen.

Josefine Ranft
Pausa i. V. 4.

Meisterliche Präzisions-Arbeit!

wie sie den Walther-Waffen eigen ist, kommt heute anderen Aufgaben zugute. Im Frieden wird sie wieder den Walther-Schützen erfreuen!

WALTHER

Die Waffe der Erfolgreichen
nach dem Krieg wieder beim Fachhandel

Carl Walther, Waffenfabrik
Zella-Mehlis Thür. Nr. E/36

6 2 21 21

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift
Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Privatlehrg. f. Fernunterricht i. Kurzschr. u. Maschineschreiben. Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postf. 70/F.5

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname .....

Ort und Straße .....